UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Romancero.

G.
P.2116r

Romancero.

Von

Betty Paoli.

Here's a sigh for those who love me
And a smile for those who hate,
And, whatever a sky's above me,
Here's a heart for every fate.

Byron.

27660
93.
1

Leipzig, 1845.

Georg Wigand.

An Bettina von Arnim.

Ihnen, liebſte Frau von Arnim, ſei dieß Buch gewidmet als Ausdruck meiner freudigen Bewunderung für Ihren Genius, als Zeichen des Dankes für tauſend unvergängliche Genüſſe, endlich auch als Pfand der Erinnerung an die Tage, die ich in Berlin mit Ihnen verlebte. Weil jene Tage wie eine heitre Glückſeligkeitsinſel aus meinem Leben emporragen,

möchte ich, daß auch Sie ihrer nicht ganz vergäßen, und bitte Sie: Nehmen Sie dieß Buch, das Sie daran erinnern soll, so freundlich auf, wie es Ihnen liebevoll dargebracht wird.

Betty Paoli.

Inhalt:

Seite.

1. Stabat Mater 1
2. Maria Pellice 47
3. Ein Todtenopfer 103
4. Zwei Kloſterſagen.

   Die Beichte des Mönchs 119

   Fiamma 183

Stabat mater.

Most wretched hearts
Are cradled into poetry by wrong:
They learn in suffering what they teach in song!
Shelley.

I.

Ein freud'ger Lenzesmorgen war entglommen, —
Nicht, was in unſerm Norden man ſo nennt —
Ein Morgen, ſonnenhelle, duftdurchſchwommen,
Wie nur Neapel's Strand allein ihn kennt!
Von jenen Morgen einer, wo der Geiſt,
Das Grau'n vergeſſend hingeſchwundner Nächte,
Die ganze Schöpfung jubelnd fragen möchte,
Ob nicht ein Traum nur, was da Kummer heißt?
O ſtill mit dieſer übermüth'gen Frage!
Was kümmert Menſchenluſt und Menſchenklage,
Was kümmert der Verzweiflung blut'ge Spur
Die ewig heiter blühende Natur?
Mit gleichem Glanze ſpiegelt ſich ihr Licht
Im frohen Auge, wie in dem, das bricht,

Und gleich verſchwimmt in ihres Weſtwinds Fächeln
Das Lied der Freude, wie das Sterberöcheln! —

Klar, wie die Blumen, die ſie in den Thalen
Aus ihrem nächt'gen Schlummer wachgeküßt,
Umzitterten die goldnen Sonnenſtrahlen
An jenem Morgen auch ein Blutgerüſt.
Süß koſend ſpielte Glanz und Duft und Schimmer
Um müde Augen, welche bald auf immer
Vor dieſer üppig holden Blüthenpracht
Sich ſchließen ſollten in der Todesnacht.
Ein Weib, das ſich mit reich'rem Schmucke ziert,
Um kalt verſagend dann ein Herz zu brechen,
Schien die Natur mit bittrem Hohn zu ſprechen:
„Blickt her und fühlt was ihr am Sein verliert!“

Denn heute ſollen unterm Henkerbeile
Die Häupter Jener fallen, die, vermeſſen,
Des trägen Ganges ihrer Zeit vergeſſen
Und ihr vorangeſtürmt in raſcher Eile.

Weh über euch und euern frommen Wahn,
Der euch gebot das Vaterland zu retten,
Und euer Volk, zersprengend seine Ketten,
Zu führen auf der Freiheit lichte Bahn!
Wer hieß euch gläubig auf die Brüder bauen,
Auf Edles in der Menschenbrust vertrauen?
Wer hieß euch vor der weidelust'gen Schaar
Enthüllen eures Innern Brandaltar?
So schwerer Frevel ward er je vergeben?
Ihr büßt ihn jetzt mit euerm Blut und Leben!
Das Reich der Freiheit wolltet ihr begründen?
Den Strahl des alten Ruhmes neu entzünden?
Wie mild das Schicksal euch den Wunsch gewährte!
Zur Freiheit führt des Henkers Hand euch ein,
Und jenes Licht, das euern Traum verklärte,
Es ward zu eurer Todesfackel Schein! —

O seht dieß Volk, für das ihr nun verblutet,
Das eure Liebe segnend noch umfängt,
Seht, wie es tosend durch die Straßen fluthet

Und ungestüm zu dem Schaffot sich drängt!
Nicht um des Abschieds Feier zu begehen, —
Wer denkt daran?! — ein Schauspiel will es sehen,
Die halbverdumpften Sinne dran erschüttern,
In des Entsetzens Wollust bang erzittern.
Wie einst im schmachvoll tief gesunknen Rom
Fortwogte der gewalt'ge Menschenstrom
Zum Circus hin, wo unterm Tigerzahn
Der Christen Blut in dunkeln Strömen rann:
So drängt aus seinen Häusern, seinen Hallen
Sich nun in Hast Neapel's Volk herbei,
Zu schau'n, wie neue Glaubenshelden fallen
Im Kampfe mit dem Tiger Tyrannei!

Schon naht der Zug. Wozu die Kriegerschaar,
Die ihn begleitet? Macht euch Furcht erheben,
Ein Mann, ein Muth'ger, werde sich erheben?
Daß dieß geschehe hat es nicht Gefahr.
Es folgen Priester und in ihrer Mitte
Mit ernstem Lächeln und mit festem Schritte

Die Opfer, jetzt von Feſſeln noch umreift,
Die bald der Tod von ihren Händen ſtreift.
Wohl tragen ihre Züge Leidensſpuren,
Doch heller noch ſtrahlt jener lichte Glanz,
Den die Begeiſtrung ſenkt als Glorienkranz
Auf Alle, die zu ihrer Fahne ſchwuren.
Vergeſſen iſt des Kerkers finſtre Kluft,
In deren Öde ſie ſo lang geſchmachtet,
Vergeſſen iſt die ſchauervolle Gruft,
Die bald auf ewig ſchweigend ſie umnachtet.
Sie konnten, was ſie hofften, nicht erreichen.
Doch unerreicht auch blieb es ihnen theuer,
Und, ſahen ſie das ſchöne Bild erbleichen,
Sie liebten es nur inn'ger noch und treuer.
Gedieh ihr Werk auch nimmer zur Vollendung,
Sie zweifelten drum nicht an ihrer Sendung.
Von jenem Muthe war ihr Herz erfüllt,
Dem nichts die Zuverſicht, die hohe, raubet,
Der unerſchüttert an die Zukunft glaubet,
Ob auch das Jetzt in Wolken ſich verhüllt,

Und der, an edlem Hoffen unverkürzt,
Sich in den Phönixbrand der Zeiten ſtürzt.
Wem es gelang, in heil'ger Leidenſchaft
Sein enges Selbſt an Höh'res zu verlieren,
An dem erlahmt der Erde rohe Kraft,
Im Unterliegen wird er triumphiren! — —

O es thut Noth, wenn nicht der Herr, verdammend,
Sich ſeiner Milde ſoll für uns entwöhnen,
Daß ſolche Seelen, von Begeiſtrung flammend,
Ihn mit der ſchmachbeladnen Welt verſöhnen.
Weil allzu Viele nur um Ird'ſches werben,
So müſſen Einige nach Beſſrem ſtreben,
Sie müſſen durch ihr Lieben, Leiden, Sterben
Den Unwerth ſühnen von der Andern Leben,
Und, ſiegreich lächelnd in der herbſten Pein,
Der Hoheprieſter und das Opfer ſein! — —

Die letzte Stunde hat für ſie geſchlagen.
Schon ſeh'n ſie drohend nah vor ihrem Blicke

Den dunkeln Bau des Blutgerüstes ragen;
Ihr Fuß betritt die schauervolle Brücke.
Doch, weh! erfindrisch hat der Haß verspart
Der Qualen bitterste auf diese Stunde:
Die Lieben sind um das Schaffot geschaart,
Mit denen sie gelebt im frohen Bunde,
Für welche ihre Seelen zärtlich brannten,
Die sie ihr Theuerstes und Bestes nannten!
Man hat sie hergeschleppt zu dieser Stelle,
Die Qual der Sterbenden noch zu verschärfen,
In ihres Lebens bald verrauschte Welle
Noch einen letzten Tropfen Gift zu werfen.
Da stehen Mütter, bleiche Niobiden,
Als wäre ihnen selbst der Tod beschieden,
Da stehen Kinder, nach dem Vater suchend,
Und Greise, ihrer Söhne Mördern fluchend.
Da stehen Gattinnen, den Thränenblick,
Von keiner Hoffnung sanftem Schein gelichtet,
Verzweifelnd auf den Opferstein gerichtet,
Wo bald verbluten soll ihr ganzes Glück!

Und jene Helden, welche nicht erlagen
Vor aller Schrecken, aller Foltern Heer,
Sie mochten jetzt in banger Wehmuth zagen — —
O dieſe Scheideſtunde, ſie war ſchwer! —

Inmitten jener trauernden Genoſſen,
Die gleiches Unglück hier vereinigt, ſteht
Ein junges Weib, geheimnißvoll umfloſſen
Von tiefſten Schmerzes heil'ger Majeſtät.
Sie jammert nicht, in ihren Augen zittern
Nicht Thränen, marmorn ſcheint ihr Angeſicht,
Doch was ihr Gram durch ſein Verſtummen ſpricht,
Muß mehr als Klagen jede Bruſt erſchüttern.
Hier iſt kein Weh, das, wie mit Sturmesglocken,
Herbei des Troſtes milde Stimme ruft;
Bei ihrem Anblick ahnt man, tief erſchrocken:
Die findet Frieden nur mehr in der Gruft!
Man ahnt: verſchwendet wär' der ſanfte Thau,
Den Mitleid gern auf kranke Seelen ſchüttet,
Denn Alles iſt zertrümmert und zerrüttet

Im Busen dieser unglückſel'gen Frau.
Ein Opfer, das gen Himmel ſchreit um Rache,
Liegt hingewürgt ihr eignes, wahrhaft Sein!
Der Jammer hält vor ihrem Herzen Wache
Und keine Hoffnung läßt er je mehr ein.
So furchtbar Leid iſt nicht für Tröſtung feil!
Der grauſe Block, das ſcharfgeſchliffne Beil
Dort auf dem ſchwarzumhangenen Schaffot,
Verwandeln jeden Troſt in freveln Spott!

Feſt, wie im Krampf, hält ſie ihr Kind umfangen,
Und dicht ſchmiegt ſich's an ſie mit dunkelm Bangen.
O wie des Knaben Blicke unſtät ſchweifen!
Zwar faßt er nicht des Unglücks ganze Kunde,
Doch fühlt er das Entſetzen dieſer Stunde
Mit kalter Hand tief in ſein Leben greifen,
So ſtark, ſo wild, daß von dem rieſ'gen Wehe
Sein Geiſt für alle Zeit die Spur wird tragen,
Und dieſes Jammers weltentrückte Höhe
Jedwede Luſt wird ewig überragen. —

Sein ſcheuer Blick fällt auf den Menſchentroß,
Der brauſend wogt, wie Brandung um die Klippen,
Da ringt ein Schrei aus ſeiner Bruſt ſich los,
Und „Vater! Vater!“ tönt's von ſeinen Lippen,
„Biſt du's denn wirklich? biſt du's auch gewiß?“

O wie der Schrei ein Männerherz zerriß! —

Und Margarita? Regungslos und ſchweigend,
Ein Trauerengel, nach dem Grabe zeigend,
Das ſchwere Haupt geſenkt auf ihre Bruſt,
So lehnt ſie am Schaffot,, halb unbewußt.
Jetzt ſchauert ſie empor — — Erbarmer! ſende
Die Kraft ihr, auszuhalten bis an's Ende!
Ihr Blick verſchwimmt, zu Eis gerinnt ihr Blut
O nur für wen'ge Augenblicke Muth!
Noch eh ſich der Minutenzeiger wendet,
Iſt das Geſchick, das furchtbare, vollendet,
Der bittre Kelch bis auf den Grund geleert —
O bleib bis dahin deines Gatten werth!

Bezwinge deiner Seele wilden Schrei —
Nur noch ein Riß, und Alles iſt vorbei! —

Schon hat des Henkers gräßlich Werk begonnen.
Hoch durch die Lüfte ſauſt der blanke Stahl
Und unaufhaltſam ſtrömt der heiße Bronnen
Des Lebens hin in dunkelm Purpurſtrahl.
Ein kalter Schauer fliegt durch Aller Glieder — —
Jetzt trifft die Reihe i h n, jetzt kniet e r nieder,
Winkt einen Gruß noch, lieb- und wehmuthreich,
Märtyrhaft lächelnd — — weh! da fällt der Streich!
Es ſpritzt ſein Blut in Bogen hoch und weit
Hin auf des Knaben ſonnengold'ge Locken,
Hin auf der Gattin dunkles Trauerkleid!
Sie wankt, ſie ſinket, ihre Pulſe ſtocken —
Doch wunderbar die Seele übermeiſternd,
Durch ſeine Größe ſchauerlich begeiſternd,
Tritt jetzt vor ihres innern Auges Licht
Mit ernſtem Troſt ein himmliſches Geſicht:

Das Bild der heil'gen Mutter aller Schmerzen,
Mit sieben Schwertern im gebrochnen Herzen,
Voll heil'ger Huld am Fuß des Kreuzes stehend,
Und „Stabat mater!“ stammelt sie vergehend.

II.

Als Zuflucht vor des Lebens rauhen Stürmen
Erhebt ein Kloster sich im grünen Thal;
Mit heiterm Schimmer spielt der Abendstrahl
Verklärend um das Kreuz auf seinen Thürmen.
Und ringsumher ein blühend Gartenland
Von Pinien und Palmen überschattet.
Wohl Jedem, der, von Kampf und Qual ermattet,
Den Weg zu diesem stillen Hafen fand.
Hier lächelt dem Verbannten, Heimathlosen,
Die Heimath, die ihm nirgend sonst gewährt,
Auf's neu erblühen hier der Liebe Rosen,
Wie rauh der Sturm auch war, der sie versehrt.
Das Herz, das, von dem Leben angefrostet,
Vergeblich jeden Freudenkelch gekostet,

Deß Sehnen weder Luſt noch Weh geſtillt,
Hier wird's von Gott bis an den Rand gefüllt!

Im Garten, wo des Südens Schönheitswonne
In Blume, Blüth' und Frucht voll Segen ſchwellt,
Sitzt bei dem letzten Scheidekuß der Sonne
Der greiſe Prior unterm Laubgezelt.
Sein Antlitz gleicht dem See, in deſſen Fluth,
Von grimmer Stürme ungezähmter Wuth
Nie zur Empörung zornig aufgewiegelt,
Sich mild des Himmels ganze Klarheit ſpiegelt.
Früh warf er über Bord die Lebensfrachten,
Um nach dem Hafen raſchern Flugs zu trachten;
Ihm hat die Erde nichts geſchenkt, geraubt:
Freiwillig hat er ihrer ſich begeben
Und lichtvoll ſtrahlt es um des Frommen Haupt:
Ein reiner Gottgedanke war mein Leben!

Dem Prior gegenüber, der, durchzücket
Von dieſes Abends klarer Seligkeit,

In ſtiller Inbrunſt auf zum Himmel blicket,
Steht ernſt ein Jüngling im Novizenkleid.
Der Schönheit tiefer Zaubergruß erſchließet
Sich wunderbar in ſeinem Angeſicht,
Doch jenen Frieden, der den Greis umfließet,
Den lieſt man, ach! in ſeinen Zügen nicht.
Die edle Stirn iſt düſter überſchattet,
Das dunkle Auge blickt ſo ſchmerzvertraut,
Als hätt' es den unſel'gen Tag geſchaut,
An dem ſein Glück verſargt ward und beſtattet.
Des Todes Bläſſe ſeine Wangen deckt,
Als kalter Reif von mitternächt'gem Wehe;
Aus ſeinem Antlitz flog das Blut erſchreckt,
Damit das müde Herz nicht ſtille ſtehe.
Wer in des Jünglings Züge ſich vertieft,
Dem wird es von der Ahnung ſchnell verbrieft:
Er trag' ein furchtbar ſchreckliches Erinnern
Als nimmerſatten Wurm in ſeinem Innern.

Es ſpricht der Prior, mild, wie ſel'ge Geiſter

Zu Ird'ſchen ſprechen: „Angelo! mein Sohn!“
Der Jüngling drauf in weichem Liebeston:
„Hier bin ich! was befiehlt mein Herr und Meiſter?“

„Tritt näher denn! entferne im Gedanken
Des Amts, der Würde hemmend ſtarre Schranken,
Erblick' in mir den ſtrengen Prior nicht,
Wo Herz zum Herzen, Menſch zum Menſchen ſpricht.
Meinſt du, mir ſei der finſtre Gram entgangen,
Deß ſchleichend Gift dein Innerſtes verzehrt,
Der an dem Marke dir des Lebens zehrt
Und der das Blut geſcheucht aus deinen Wangen?
Ich ſah ihn wohl und ſeufzte: Wär' der Frieden,
Der mich beſeligt, doch auch ihm beſchieden!
Lang hoffte ich, es werde Gottes Hand
Verſöhnend löſen jenes Räthſelband,
Das dein Gemüth, geheimnißvoll umdüſtert,
Mit jedem Schmerz und jedem Sarg verſchwiſtert.
Allein dies fromme Hoffen war vergebens!
Verdorren ſah den Baum ich deines Lebens,

Und ſoll er ſich mit neuem Grün bekleiden,
Mein Angelo! ſo mußt du von hier ſcheiden.“

Erſchreckt wie Einer, dem ſein dunkles Ahnen
Durch fremde Lippen plötzlich ſich enthüllt,
So blickt der Jüngling, von dem Wort erfüllt,
Das hin ihn weiſt auf neue Lebensbahnen.
Im flücht'gen Roth erglüht ſein Angeſicht
Und aus den träumeriſchen Augen bricht
Ein myſt'ſcher Strahl, von Seelengluth verklärt,
Ein Blitz, der raſch aus dunkeln Wolken fährt.
Doch bald erliſcht der kaum entglommne Brand!
Er denkt nur an der Trennung bittre Leiden,
Das Haupt geneigt auf ſeines Meiſters Hand,
Fragt er in ſtiller Wehmuth: „Von dir ſcheiden?“

„So iſt's, mein Sohn! ich hab' es lang erwogen
Und lang geſchwankt in Zweifels Finſterniſſen,
Denn ſchwer und ſchmerzlich werd' ich dich vermiſſen,
Den ich mit Vaterſorge groß gezogen.

Du warſt ein Kind, als jener Unbekannte
Dich meiner Obhut bittend übergeben,
Und ſeit der Stunde galtſt du meinem Leben
Als Benjamin, den Gottes Huld mir ſandte.
Ein Räthſel blieb dein Stamm mir und dein Name,
Doch konnt' ich das Geheimniß leicht verſchmerzen,
Denn Angelo tauft' ich in meinem Herzen
Das holde Kind, das ernſte, wunderſame.
Und wie die Jahre nun mit leiſen Schritten
Faſt ungezählt in's Meer der Zeiten glitten,
Ein heitrer Traum am Frühlingsmorgen ſchier,
Da wuchs auch meine Zärtlichkeit mit dir.
Doch merkt' ich bald am unruhvollen Drange,
Den zu bemeiſtern du umſonſt geſucht,
Dein jugendheißer, kühner Geiſt verlange
Nach Andrem, als des Kloſters ſtrenger Zucht.
Was du vielleicht dir ſelber nie geſtanden,
Vielleicht nie ahnteſt, ruf' ich jetzt dir zu:
Die Ruhe liegt auf dir gleich ſtarren Banden
Und nur im Kampfe findeſt du einſt Ruh'.

Dir hat der Herr in ſegensreicher Spendung
Den Genius des Wohllauts beigeſellt:
So gehe hin! vollbringe deine Sendung
Und laß hinaus ihn brechen in die Welt! —
Muſik iſt dir die offne Edenspforte,
Im Reich der Töne ſchwelgt dein trunkner Geiſt,
Der, herrlicher, als wir durch Flehensworte,
Durch eignes Schaffen ſeinen Schöpfer preiſt.
Schon in der Kindheit hingeſchwundnen Tagen
Hat Harmonie dein Innerſtes durchrauſcht,
Oft ſchien dein Blick geheimnißvoll zu ſagen:
Der Engel Lieder hab' ich jetzt belauſcht!
Und wenn du dann, hinauf zum Chore eilend,
Raſch in die Saiten griffſt mit kühner Hand,
Da quoll ein Meer voll Zauber, ſüß und heilend,
In mancher wunden Seele Schmerzenbrand.
Vor meinem Sinne ſteht nun klar und helle,
Was formlos ich und wirr ſo oft empfand:
Dem Genius taugt nicht die enge Zelle,
Nicht an die Scholle ſei er feſt gebannt!

Dein Kummer iſt das Heimweh des Verbannten,
Das keinen Troſt und keine Lindrung kennt,
Die heiße Ungeduld des Gottgeſandten,
Der ſeinen Auftrag zu vollbringen brennt.
Laß uns hier beten auf des Tempels Stufen,
Laß uns vor weihrauchduftenden Altären
Auf unſre Weiſe fromm den Höchſten ehren:
Zu anderm Gottesdienſt biſt du berufen.
Magſt du begeiſtert deine Lieder ſingen,
Indeſſen wir mit Pſalter und Brevier
Dem Ewigen den Zoll der Andacht bringen,
Du dienſt ihm ſo getreulich doch, wie wir!
Denn im Gedicht, im Bilde, im Geſange,
Thut ſich dem Menſchenſinn die Gottheit dar,
Und wer ſie da verehrt mit gläub'gem Drange,
Steht auch als Prieſter vor dem Weihaltar! — —

Bewußtlos ſchickt die Blume ihre Düfte
Als Opfer in die lauen Frühlingslüfte,
Der Vogel ſingt in friſcher Waldesluſt,

Doch: wem zum Preis? das iſt ihm unbewußt,
Und ſelbſt der Menſch — — wie ſelten nur durchweht
Ihn der Gedanke: Wirken ſei Gebet.
Du aber ſollſt mit offnen Augen leben,
Ein Wiſſender im großen Heiligthume!
Sollſt fühlen, was die Gottheit dir gegeben,
Es ſei zu ihrem, nicht zu deinem Ruhme.
Und prangt einſt in dem Dunkel deines Haares
Ein heller Lorbeer, o! auch dann bewahr' es,
Daß alle Schönheit, die das Herz entzündet,
In Gott allein entſpringt, in Gott nur mündet.''

Es ſchweigt der Prior. Auf des Jünglings Stirne
Ergießet ſich ein erdenfremdes Licht,
Ein heller Schein, wie auf die Alpenfirne,
Wenn fern herauf der Gruß des Morgens bricht.
Und dennoch ſcheint die Freude ihm ſo fern,
Wie unſrer Erde jener Himmelsſtern!
Der Strahl, der in dem ſchönen Aug' entglommen,
Iſt nicht aus dem Gebiet der Luſt gekommen.

In Ton und Angeſicht Prophetenahnung,
Verſetzt er auf des Priors ſanfte Mahnung:

„Ich fühl's an meiner Pulſe raſcherm Pochen:
Das Wort der Wahrheit haſt du ausgeſprochen,
Die Hand getaucht in meiner Seele Wunden,
Und Balſam für ihr Brennen aufgefunden.
Ja, du haſt Recht! ich muß, ich muß von hinnen! —
Nicht um des Ruhmes Kränze zu gewinnen,
Nicht um zu ſchwelgen in der Welt Genuß,
Biet' ich dir jetzt den trüben Abſchiedsgruß.
Das Schmeichellied nicht lockender Sirenen
Iſt's, was mich dieſem ſtillen Port entreißt —
Mich treibt das Machtgebot, womit der Geiſt
Befried'gung fordert für ſein tiefſtes Sehnen.
Nicht jetzt erſt naht ſich mir dieß Gluthverlangen,
Mit Geiſterarmen hält es mich umfangen,
Mit Zauberkraft beherrſcht es meinen Sinn,
Seitdem ich denk', empfinde, athme, bin! —

Oft fühlt' ich Angſt mein Innerſtes durchdringen,
Als hätt' ich Großes, Wicht'ges zu vollbringen
Und zögerte damit in eitlem Träumen,
In feigem Zaudern, pflichtvergeſſ'nem Säumen.
In dunkler Ferne ſah ein Ziel ich ragen,
Doch: was dieß Ziel? ich konnt' es nicht erfragen,
Und auch noch jetzt, nach allen Forſchens Weh,
Iſt mir's ſo fremd, ſo unbekannt, wie je.
Ich flehte heiß, auf thränennaſſen Stufen:
Gott! haſt du mich erkoren, mich berufen,
Und hab' ich eine Sendung zu erfüllen,
O, ſo verkündige mir deinen Willen.
Soll ich das Ziel, das du mir ſteckſt, erreichen,
Verleih' dem dunkeln Sinn ein leuchtend Zeichen!
So fleht' ich aufwärts zu dem ew'gen Licht,
Doch das erſehnte Zeichen ward mir nicht,
Und quälend regte ſich ohn' Ruh und Raſt
In mir der tief geheimnißvolle Gaſt!
Denn einen Höhern fühlt' ich in mir walten
Und all mein Sein gebieteriſch geſtalten.

Vergebens würd' ich mich gen ihn empören —
Ich weiß: ich muß ihm ewig angehören!
Und bis ich ſein Gebot nicht ganz erfüllt,
Wird meines Herzens Unruh nicht geſtillt;
Und bis er nicht, befriedigt, einſt wird ſchweigen,
Wird nimmermehr der Frieden mir zu eigen.
Er treibt mich fort von dieſer trauten Stelle
Und giebt mich preis der ſchwanken Lebenswelle,
Er zwingt mich hin zu mühevoller Frohn,
Er raubt dir, Vater! deinen treuſten Sohn.
Allein hier gilt kein Zaudern und kein Wählen:
Der Menſch verſtummt, wenn Himmliſche befehlen!
Drum lebe wohl, du Frömmſter von den Frommen!
Schon iſt dein Sinn in Ewigkeit verſchwommen,
Schon wallſt du hin auf einer lichtern Bahn;
Der Erde Weh dringt nicht zu dir hinan!
Dein Herz, von Irdiſchem nicht mehr erſchüttert,
Fühlt nicht den Sturm, der mein Gemüth durchwittert!
So blicken ſel'ge Geiſter, qualbefreit,
Erbarmen lächelnd, auf der Menſchen Leid!

O einen Hauch von deinem Frieden nur!
Nur eine einz'ge Blume deiner Flur! —
Dem Kampf des Lebens geh' ich jetzt entgegen —
O Vater! wappne mich mit deinem Segen!"

Und ernſtvoll legt der Prior ſeine Hand
Fromm ſegnend, auf der Jünglingsſtirne Rand:
„Dich werden meine Augen nicht mehr ſehen,
„Doch treulich dich begleiten wird mein Geiſt! —
„Des Grabesnahen letzter Segen heißt:
„Nach Gottes Willen mag mit Dir geſchehen."

Sie halten ſich, begeiſtert, feſt umſchlungen —
Ihr Abſchiedslied ertönt von Engelszungen! — —

III.

Durch ganz Italien fliegt im Siegesprangen
Ein Name hin, bewundernd nur genannt;
Von lichten Ruhmes prieſterlicher Hand
Hat er die Feuertaufe früh empfangen.
Kein Krieger iſt's, kein ſiegumſtrahlter König,
Der dieſen hochgeprieſ'nen Namen trägt:
Ein Jüngling, der mit Liedern, wundertönig,
Kühn an die Memnonsſäule Seele ſchlägt.
In Hütten, wie in reichgeſchmückten Hallen,
Am Meeresſtrand, im gothiſch ernſten Dom,
Wo Düfte und Gebete aufwärts wallen,
Brauſt weihvoll ſeiner Gluthgeſänge Strom.
O dank', Italien! danke deinem Sohne!
Er ſichert dir die ſtrahlenreiche Krone,

Die Kunſtvollendung in Gebild und Sang
Verklärend um die edle Stirn dir ſchlang.
Er reiht ſich an die herrlichen Geſtalten,
Die, deines Mutterherzens Stolz und Glück,
Durch ihres Geiſtes gottentflammtes Walten
Verſöhnt der Erde feindliches Geſchick.
Von jener Schönheit iſt ſein Herz durchdrungen,
Die Sanzio dem Himmel kühn entrang,
Zu der ſich Taſſo ſiegreich aufgeſchwungen,
Als er ſein Lied vom heil'gen Grabe ſang!
Und die verklärten Geiſter lächeln milde
Hernieder auf des Ruhmes jungen Sohn,
Denn wie ſie Schöpfer im Gedicht und Bilde,
So iſt er Schöpfer auch im Lied und Ton!

Venezia, die Herrſcherin der Meere,
Schrieb ſeinen Namen in ihr Buch von Gold,
Und Genua, die königliche, hehre,
Hat ihrer Kränze grünſten ihm gezollt!

Das ſchöne Florenz jauchzte ihm entgegen,
Als er das gaſtliche Gebiet betrat,
Mit ſeinem Gruß, mit ſeinem frommen Segen
Empfing der Papſt ihn in der ew'gen Stadt.
So lebt er, ein Prophet und Held der Kunſt,
Beglänzt vom heitern Strahl der Fürſtengunſt,
Und vom Bewußtſein mächt'ger noch entzündet,
Daß ſich ein großes Volk in ihm empfindet.
Wohin ſich auch ſein Schritt zur Wandrung wendet,
Dieſelbe Liebe trifft er allerwärts,
Verſchieden nur in Jenem, das ſie ſpendet:
Demanten hier und dort ein heißes Herz.
Wallt er dahin durch menſchenvolle Straßen,
Sieht man das Volk von Spiel und Arbeit laſſen
Und Aller Blick folgt ihm begeiſtert nach,
Der jeder Schönheit Zauberſiegel brach.
Sie drängen ſich mit ungeſtümem Rufen
Ihm nach bis an des Hauſes Marmorſtufen,
Und leiſe flüſternd hört man Weiber ſagen:
Gebenedeit der Leib, der dich getragen!

Und iſt er glücklich, er, den ſolcher Ehren
Und ſolcher Lieb' die Heimath würdig hielt?
Kann Kummer noch an dem Gemüthe zehren,
Das vom Bewußtſein des Erfolgs geſchwellt?
Doch iſt es ſo. In ſeiner Kloſterzelle
War er verſchloſſ'ner, bleicher, düſtrer nicht
Als jetzt, wo ſich die laute Menſchenwelle
Am ſtarren Felſen ſeines Grames bricht!
Ob er den Kranz des Ruhms auch ſieht und fühlet,
Den preiſend ihm gereicht der Mitwelt Hand,
Was frommt es ihm? die eitle Zierde kühlet
Doch nimmermehr der Stirne heißen Brand
Und giebt ihm keine Antwort auf die Fragen,
Die unerbittlich ihm am Herzen nagen.
Der Beifallsſturm, der brauſend ihn umtoſt,
Verleiht der bangen Seele keinen Troſt.
Klar wird es ihm in ſeinem tiefſten Weſen:
Die Macht der Erde kann den Bann nicht heben,
Den dunkle Mächte warfen auf ein Leben —
Des Menſchen eigner Geiſt muß ihn erlöſen,

Und Jeder muß, auf ſich beſchränkt, allein,
Sein eigner Retter und Meſſias ſein.
Gelingt es ihm, das rechte Wort zu ſprechen,
Sei's durch ein Lied, ein Bild, durch eine That,
Dann wird der räthſelhafte Zauber brechen,
Der drohend ihm den lichten Weg vertrat,
Dann iſt das ferne Eden aufgefunden
Und Schmerz und Tod beſiegt und überwunden! —
Doch das Geſchick vergönnt dem Menſchen ſelten
Des ſel'gen Findens raſch befreiend Glück;
Zumeiſt bringt er die unenthüllten Welten
Dem Staub, dem er entſproſſen iſt, zurück.
Oft fühlet Angelo in heil'ger Bängniß,
Wie jenes Wort auf ſeinen Lippen zittert,
Und doch, von mag'ſchen Banden ſtark umgittert,
Nicht fliehen kann aus ſeines Munds Gefängniß.
Er gleicht dem Stummen, dem im Herzensgrunde
Enträthſelt ein Geheimniß Gottes glüht,
Und der die rettungsvolle Lebenskunde
Vergeblich auszuſprechen ſich bemüht. — —

Dem Vogel ähnlich, der im Aufwärtsfliegen
Den ſchwanken Zweig, drauf er geruht, zerknickt,
So macht das ird'ſche Theil der Geiſt erliegen,
Den ſeine Sehnſucht fernehin entrückt.
Auch Angelo hat in der dunkeln Pein,
Die nie durch Troſt erhellt ward und vermittelt,
Zu wild an ſeines Lebens Bau gerüttelt —
Bald ſinkt der längſt ſchon untergrabne ein;
Bald ſtürzt, verzehrt von unſichtbaren Flammen,
Der morſche Erdenkerker raſch zuſammen,
Bald wird aus den zerbrochnen Gitterſtäben
Der Geiſt befreit als weiße Taube ſchweben.
Schon hat ſein Herz, von Sehnſuchtsqual zerklüftet,
Den dichten Schleier ahnungsvoll gelüftet,
Schon zieht es ſeinen Blick mit Macht empor,
Schon dringt der Ruf der Engel an ſein Ohr.
Doch, wie er auch, des Lebens Schmach zu kürzen,
Dem Tode freudig will entgegenſtürzen,
Es dränget immer wieder ein Gedanke
Sich zwiſchen ihn und jene Welt als Schranke:

Woran er ſeines Lebens Mark gewendet,
Es ſcheint ihm mehr nicht als ein thöricht Spiel,
Des Daſeins Müh' und Arbeit war verſchwendet,
Denn unerreicht blieb jenes dunkle Ziel.
Wohl hat er ſich den Siegespreis errungen,
Wohl ſtrahlt ſein Name hell in Sternenpracht,
Wohl tönt ſein goldnes Lied von tauſend Zungen,
Doch ſeine Sendung hat er nicht vollbracht,
Und überblickt er ſeine Lebensbahn,
So dünkt es ihm, er habe nichts gethan! —

Umkoſt von leiſer Abendlüfte Schauern,
Sitzt Angelo am offnen Fenſter, ſinnend,
Und mit den Stunden, traumhaft ſchnell verrinnend,
Mehrt ſich in ihm ein namenloſes Trauern.
Auf ſeinen Zügen liegt noch tiefre Bläſſe,
Das dunkle Haar um ſeine Stirne fließt
Dem nächt'gen Laube ähnlich der Cypreſſe,
Das geiſterhaft ein Marmorgrab umſchließt.

Es drang des Siechthums gift'ger Natterzahn
Bis an das Herz dem liederreichen Schwan.
Der Schmerz, der ſeine kranke Bruſt durchlodert,
Der müden Pulſe langſam Pochen fodert
Ihn mahnend auf: Zum Sterben iſt es Zeit,
Der Sand verronnen — — halte dich bereit!

Auf ſeine Kniee ſtürzt er, todestrunken
Vom Geiſterhauch des Jenſeits ſchon umweht,
Und wie des Opferbrandes reinſte Funken
Sprüht himmelan ſein brünſtiges Gebet.

„O Gott!" ſo ruft er mit gekreuzten Händen,
„Eh ich entſchlummre auf dem Grabespfühle,
Laß mich das Werk erfaſſen und vollenden,
Das ich in meinem Innern gähren fühle.
Du haſt den Keim davon in mich gelegt,
Laß mich den Tag auch der Entfaltung feiern!
Laß mich den letzten, tiefſten Grund entſchleiern,
Der all mein Sein und all mein Weſen trägt.

Was ich bis jetzt geſchaffen und gedichtet,
Von einem Größern wird es leicht vernichtet,
Drum laß denn, Ew'ger! laſſe mich vollbringen,
Was keinem Andern kann als mir gelingen,
Weil es der Kern von allem meinen Streben,
Weil es mein wahrſtes und geheimſtes Leben.
Wie Theben's Sphynx in ihrer wüſten Höhle
Den Wandrer einſt mit Räthſeln grimm gehöhnt,
So foltert mich die eigne dunkle Seele
Mit Fragen ungeſtillt und unverſöhnt.
O zwinge du ſie klar mir zu enthüllen,
Was zu vollenden noch und zu erfüllen!
Zerreiße du von deinem Himmelsſitz
Die finſtre Nacht mit einem Gnadenblitz! —
Der Tod, er iſt mein Sehnen und Verlangen,
An meinem Horizont der hellſte Streif,
Doch eher nicht, bis meine Schöpfung reif,
Soll mich ſein lichter Götterarm umfangen.
Auf dich vertrau' ich, Herr, und deine Gnade!
Der du aus Sternen reiheſt die Plejade,

Den wilden Sturm an feſtem Zügel lenkſt,
Den Perlentropfen in die Muſchel ſenkſt,
Du, deſſen Wort die Welten wandeln heißt,
Du wirſt die Bahn enthüllen meinem Geiſt!“ —

Er ſinkt zurück. Mit ſanften Händen breitet
Den mag'ſchen Flor der Schlummer über ihn,
Und ſeine erdentrückte Seele gleitet
In's wunderbare Reich der Träume hin.
So liegt er da, von Ohnmacht ſchier umfloſſen,
Das dunkelhelle Auge zugeſchloſſen,
Die ſchmale Hand feſt auf die Bruſt gedrückt,
Zu einem ſeltſamen Geſicht entrückt.
Iſt es ein Traum, der ihn umſponnen hält,
Iſt es die Wahrheit einer höhern Welt?
Iſt nur betrügeriſcher Irrlichtflimmer,
Iſt eine ew'ge Sonne dieſer Schimmer?
Sein Herz pocht ſtürmiſch, ſeine Lippe bebt —
Sein Schickſal iſt es, das er neu erlebt!
Das Schickſal, das mit einem Flammenſtrahle

In seiner Brust vertilgte jedes Glück,
Das ihm mit Gift gefüllt des Lebens Schale,
Urplötzlich steht es da vor seinem Blick:
Der Schauerstunde unermess'ne Noth,
Des Abschieds Qual, des Vaters blut'ger Tod,
Und schrecklicher war nicht die Wirklichkeit,
Als dieses Traumbild, dem sie Wesen leiht. —
Von der Verzweiflung Tigerzahn zerfleischt,
Zerrissen von des Leidens schärfstem Dorne,
Empört sein Herz sich in dem wilden Zorne,
Der Hülfe nicht, der nur Vernichtung heischt.
Zerschmettert von des Unglücks Schlachtenwagen
Hebt er noch einmal sich empor, es drängt
Ihn die verhüllte Gottheit anzuklagen,
Die über Menschen solch Geschick verhängt.
„O blicke her!" so ruft sein schmerzlich Höhnen,
„Blick her aus deinem wolkenlosen Himmel!
All dieser Qualen fluthendes Gewimmel,
Reicht es wohl hin dein Hassen zu versöhnen?
Hat deine Sonne, die so freudig blinkt,

Genug der bittern, hoffnungslosen Wehen,
Genug der heißen Thränen fließen sehen,
Wenn Abends in den Schooß des Meers sie sinkt?
Umgeben hast du dich mit ew'gem Glücke,
Uns stieß in diese Wüstenei dein Wort,
Und abgebrochen hast du jede Brücke,
Die dunkle Erde einend mit dem Dort."

Und kaum ist seinem Mund dieß Wort entfloh'n,
Da hört er einen schmelzend süßen Ton!
So mochte an des Welterlösers Krippe
Der Gruß ertönen von der Hirten Lippe;
So mochten fromme Seraphschaaren weinen,
Als söhnend litt der Reinste von den Reinen.
Er lauscht dem Liede, das so heilig mild
Als Edensborn durch seine Wüste quillt,
Als Blume, von der Wehmuth Thau befeuchtet,
In seiner Öde duftet, blüht und leuchtet.
Er lauscht — — Gott der Erbarmung! diese Stimme,
Sie tönt und weint aus seiner Mutter Brust!

Es flieht die letzte Spur von seinem Grimme,
Sein Herz entbrennt in todesfreud'ger Lust!
Er sieht sie steh'n an des Schaffotes Fuße,
Das Antlitz bleich vom bittern Schmerzengruße,
Und doch vom innern Siegeslicht verklärt —
Ein Engel scheint sie, welcher heimwärts kehrt.
Ihr Lied tönt fort; das tiefste Seelenwehe
Hört man aus seinen bangen Lauten klingen,
Doch plötzlich, wie mit losgebundnen Schwingen,
Strebt es empor zu wolkenloser Höhe,
Rauscht siegreich durch die nächt'ge Finsterniß
Um Erdennoth und Drangsal unbekümmert,
Und, wenn das weite All zusammentrümmert,,
Der ew'gen Liebe sicher und gewiß!
Was dieses Lied mit Geisterhauch durchseelt,
Ist über Schmerz und Jammer die Erhebung,
Des Menschen ernst bewußtvolle Ergebung,
Die ihn mit seinem Gotte eng vermählt,
Die an des Grabes schauerlichem Rand,
Im Abgrund einen Hort von Liebe ahnt,

Und in der höchſten Noth, dem herbſten Wehe,
Begeiſtert ruft: Dein Wille, Herr! geſchehe! —

Wie Angelo in ſeinem Traume lauſcht
Dem wunderbaren, reichverklärten Liede,
Da wird es in ihm hell, ſein Herz durchrauſcht
Ein nie geahnter, zauberſüßer Friede.
Aus Strahlen und aus holden Tönen ſcheint
Ihm eine Brücke leuchtend ſich zu bilden,
Die mit des Jenſeits heitern Lichtgefilden
Dieß dunkle Thal verbindet und vereint!
Was ſeinem Blick verborgen war geblieben
Ringt ſich nun triumphirend in der Nacht:
Der Gnadenbrief, von Gottes Hand geſchrieben,
Enthüllt ihm ſeine ganze Liebespracht.
Gelöſt ſind all die dunkeln Räthſelfragen,
Die er in ſeinem Innern lang getragen,
Und er erkennt in ſel'gem Freudenſchreck,
Was ſeiner Erdenſendung Ziel und Zweck. —

Am Horizont verbleicht der Stern der Nacht,
Es graut der Morgen, Angelo erwacht.
Aus seinen Zügen strahlet klar und rein
Von seinem Traum ein heller Widerschein.
Jetzt mag das letzte Schicksal drohend kommen:
Das Überwinderwort hat er vernommen!
Von seinem innern Aug' die Binde sank.
Er betet leise: „Ew'ger, habe Dank!
Die Stimme, die mich hier zuerst begrüßt,
Sie ist's, die mir nun auch den Tod versüßt,
Sie, die mich führte auf die Erdenbahn,
Weist mir nun auch die Pfade himmelan.
Mein Geist, erquickt von deinen heil'gen Zähren,
Er soll, o Mutter! deinen Schmerz verklären!
Durch deines Sohnes Lied soll deine Qual
In Millionen Seelen neu ertönen,
Und deines Glaubens Morgensonnenstrahl
Die Erdennacht erhellen und versöhnen.
Und jetzt: an's Werk! ich weiß, es wird gelingen!
Ein höh'rer Geist wird es in mir vollbringen,

Denn jenes Traums geheimnißvoller Gruß,
Er war der Gottheit Weih- und Todeskuß!“ — —

Hin zu Sankt Peter's rieſenhaftem Dom
Wogt undurchdringbar dicht ein Menſchenſtrom,
Reu' und Zerknirſchung in den Büßermienen.
Der Tag des heil'gen Leidens iſt erſchienen,
An dem, Vergebung für uns zu erlangen,
Der Welten Heiland in den Tod gegangen.
Schwarz ſind des Tempels Wände überhangen,
Kein ein'ger Strahl des Lichtes dringt herein,
Nur von der mächt'gen Wölbung flammt das Prangen
Des Kreuzes in verdoppelt hellem Schein.
Der heil'ge Vater kniet am Hochaltar,
Um ihn herum der Cardinäle Schaar
Und in dem Schiff der Kirche, andachttrunken,
Die Beter, all' in Andacht tief verſunken.
Kein Laut dringt aus der dichten Menſchenfülle,
So ſtumm, ſo angſtvoll in des Grabes Stille.

Und plötzlich flammt ein Sang, ein kühner, reiner,
Gleich einem Ätherstrahle süß empor,
So mild, so hehr, als ob der Engel Einer
Auf seinem Zug gen Himmel ihn verlor.
Es ist das Lied der Mutter, die, vergehend,
Den Blick in ihres Sohnes Wunden taucht
Und, um den Trost der Gottesstärkung flehend,
In Töne hin ihr tiefes Leiden haucht.
Und wie dieß Meer von Tönen steigt und fällt,
Wie seine Laute sehnend sich verschlingen,
Da will die Ahnung jede Brust durchdringen:
Es weint aus diesem Liede eine Welt.
Die Mutter nicht allein, die schmerzenreiche,
Die Menschheit ist's, die an des Glückes Leiche
Den bangen Schrei des Jammers aufwärts schickt,
Die Menschheit ist es, die, von Qual zerwühlet,
Den morschen Boden weichen, brechen fühlet
Und gottverlangend auf zum Himmel blickt!
Da theilen sich die schwarzen Wolkenflöre,
Das wüste Grau'n der Mitternacht zerstiebt,

Und in dem Äther ſingen Engelchöre:
Vertraut und duldet! glaubt und hofft und liebt! —

Stets höher ſchwillt der Töne ſüße Fluth,
In tiefrer Lieblichkeit, in kühn'rer Stärke,
Und Angelo lauſcht ſeinem eignen Werke
Mit der Begeiſtrung weihevoller Gluth.
Die Todesſchatten, die auf ſeinen Zügen
Als ernſte Mahner nahen Endes liegen,
Sie weichen jetzt dem innern Seelenlicht,
Das myſtiſch aus den tiefen Augen bricht.
Die Stunde des Triumphes hat geſchlagen!
Was formlos er in dunkler Bruſt getragen,
Daran er ſeines Lebens Preis geſetzt,
In heil'ger Schönheit ſteht vor ihm es jetzt!
Durch dieſes Lied, von Seelenthau getränkt,
Ward neu erkauft, was ſchmerzlich ſchien verloren,
Ein neues Kleinod ward der Welt geſchenkt,
Ein tröſtender Vermittler ward geboren,
Um der bedrängten Menſchheit Flehn und Klagen

Zu Gottes lichtem Thron emporzutragen. —
Die Menge horcht in athemlosem Schweigen,
Und diademgeschmückte Stirnen neigen
Sich vor dem Meister, der so seelenheiß
Um jeden Schmerz und jede Tröstung weiß.
Allein der merkt nicht auf die Huldigungen!
Zu höherm Reich hat er sich aufgeschwungen.
Wie in dem Traum erscheint der Mutter Bild
Ihm, liebvoll winkend, und er lächelt mild:
„Den Gottgedanken hab' ich ausgedacht —
Ich scheide — — meine Sendung ist vollbracht!"

Die Sehnsuchtsklänge hallen fort und fort,
Sie streben sich zu finden, zu umschließen,
Bis Erd' und Himmel in einander fließen
In einem vollen, seligen Accord!
Und bei des Liedes letztem Ton entreißt
Sich seinem Kerker Pergolese's Geist.

Maria Pellico.

Vattene in pace, alma beata e bella!
Vattene in pace alla superna sede,
E lascia all' altre esempio di tua fede!

Ariosto.

Es iſt vorbei! Das Urtheil iſt gefällt,
Das dich aus dieſer lichten Tageswelt
Und aus dem liebevollen Kreis der Deinen
Hinunterſtößt in einen Sarg von Steinen;
Gefällt der Spruch, der, ſtarr und unbewegt,
Dich aus den Reih'n der Lebenden geſchieden,
Doch nicht des Grabes tiefen ernſten Frieden,
Nein! nur ſein Grau'n und Dunkel um dich legt! —

In ungeheurer Angſt hab' ich gezagt.
Dem Beile, hieß es, ſei das Haupt verfallen
Des Frevlers, der ſo überdreiſt gewagt
Auf alter Freiheithelden Spur zu wallen.
An jedem Morgen macht' ich mich bereit
Für Silvio den Todtenkranz zu flechten,
„Die letzte naht von deines Bruders Mächten!"

So rief mir jedes Abends Dämmerzeit.
O! warum willst du dich aus deiner Qual,
Mein blutend Herz, noch immer nicht erheben?
Er, den du schon als todt beweint, soll leben!
Ja, leben! aber fern dem Tagesstrahl,
Fern seiner Heimath vielgeliebten Stätten,
Im Kerkergrund, in schweren Eisenketten! — —

Und dennoch nein! o nein! wie gräßlich auch
Die Schmerzendolche in die Brust mir schneiden,
Ich fühl' es doch als heil'gen Segenshauch,
Daß uns des Grabes Abgrund nicht soll scheiden.
Du lebst! und sei es auch in tiefer Nacht,
Von Haß, Verrath und Arglist überwacht —
Die Liebe wird den Weg zu dir sich bahnen
Und ihre fromme Nähe wirst du ahnen.
Du lebst! der Hoffnung Engel schwebt um dich,
Und die Begeistrung, kühlend deine Wunden,
Weist dir das hohe Ziel, für welches sich
Die Herrlichsten der Zeit mit dir verbunden.

Du lebſt! nicht ehern ſind des Kerkers Wände,
Der Menſchheit Geiſt nicht ewig eingezwängt;
Ein Tag kommt, der die Feſſeln deiner Hände
Und alle Burgen der Despoten ſprengt!
Bei dieſes neuen Morgenhauches Wehen
Wirſt du aus deiner Grabesnacht erſtehen
Mit einem Kranz, der nicht um Kronen feil,
Du Märtyrer für deines Volkes Heil!

Wahnſinnig Hoffen! thörichte Verblendung!
Selbſtſücht'ge Liebe, die, ſtatt nach Vollendung,
Nach fortgeſetzter Kampfesmüh' verlangt!
O Silvio! wie deine Seele bangt,
Wie deine Bruſt zerfleiſcht von Natterbiſſen,
Dein müder Geiſt verfinſtert und zerriſſen,
Wie ſüß dir's wär' in raſchen, vollen Zügen
Den Tod zu trinken als des Lebens Preis,
Vergeſſ' ich grauſam über dem Genügen,
Daß nur auf dieſer Welt ich dich noch weiß!

Vor meinen Augen iſt das All verſchwommen,
Im eignen Buſen kann ich nicht mehr leſen,
Ein fremder Geiſt iſt über mich gekommen —
Ich bin nicht mehr, was ich vordem geweſen.
Nicht lange noch, da flog in raſchen Schlägen
Mein Kindesherz der ganzen Welt entgegen,
Dieß Herz, von fremdem Glücke hell durchzittert,
Von fremdem Leid mitfühlend fromm erſchüttert.
Jetzt iſt es kalt geworden, kalt und hart,
Entfremdet allen Weſen ſeiner Art.
Wie ſchwere Laſten ihre Seele trage,
Wie bange Seufzer ihren Buſen ſchwellen:
Legt ihren Gram mit meinem in die Wage
Und hoch wird ihre Schale aufwärts ſchnellen. —
Einſt glich mein Geiſt dem blüthenvollen Baum,
Umſpielt von ſanfter Frühlingslüfte Reigen,

Und ſchmelzend flötete manch ſüßer Traum
Ein Nachtigallenlied in ſeinen Zweigen.
Jetzt iſt das Licht erloſchen und verglommen,
Es hat der Sturm mit ſeinem rauhen Wüthen
Die hellen Lieder und die farb'gen Blüthen
Und meinen ganzen Frühling fortgenommen! — —

Nicht daß dieſelbe Mutter uns gebar,
Daß an demſelben häuslichen Altar
Der Kindheit goldne Zeit uns hingefloſſen,
Macht dich und mich auf ewig zu Genoſſen.
Mein Bruder biſt du, weil der Gotteshauch,
Der die Atome wunderbar beſeelte,
Geheimnißreich und tief die Geiſter auch
Zu gleicher Luſt und gleichem Weh vermählte,
Weil der Gedanke, der ſich dir verkündet,
In mir denſelben Opferbrand entzündet,
Weil treu wir ſtreben nach demſelben Licht,
Und weil mein Herz des deinen Sprache ſpricht!

O ſiehe! ſieh den hellen, goldnen Schein
Der Wetterwolken dunkeln Rand umſäumen!
So legt um meines Unglücks Marterſtein
Für Augenblicke ſich ein mildes Träumen,
Ein hold Erinnern, das mit ſüßen Bildern
Das Grauen will der jetz'gen Tage mildern,
Und, wie von einem Zauberſtab berührt,
Erſteht auf's neu was längſt die Zeit entführt.

Ja! er war ſchön, der liebende Verein,
Dieß Herz an Herz und Seel' an Seele Schließen!
Viel Freude ließ das Schickſal uns genießen
Und ſtrenge treibt es nun die Zahlung ein.
Von meines Grames einſam hoher Zinne
Späh' ich in Tage, die vorbeigewallt:
Der erſte Blick, auf den ich mich entſinne,

Er fiel auf deine blühende Geſtalt,
Der erſte Gruß, der mir entgegen tagte,
Von deinem Munde kam er, liebesfroh,
Das erſte Wort, das ich zu ſtammeln wagte,
Es war dein Name, o mein Silvio!
Wir wuchſen auf und mit uns das Erkennen,
Die Welt ſei machtlos ſolchen Bund zu trennen.
Wohl hieß es oft in unſerm trauten Kreiſe:
Ausſchließend Liebe ſei Abgötterei,
Giuſeppina's Vorwurf fragte leiſe,
Ob uns die Schweſter eine Fremde ſei?
Das war ſie nicht! An's Licht des Tages bringend
Den Liebeshort, den ich im Innern trug,
Rief ich, die Theuern inniglich umſchlingend:
„Mein Herz iſt für euch Alle reich genug!“
Ein Händedruck, ein Kuß, ein Blick, ein Wort,
Nahm ſchnell die kurze, flücht'ge Trübung fort.

Dann ließ man uns gewähren, ließ uns walten,
Wie es erheiſchte unſer innerſt Sein.

Du wußteſt meine Seele zu entfalten,
Du führteſt meinen Geiſt zum Leben ein.
Auf Fluren, die in Segensfülle prangen,
Wo Reiz an Reiz und Zier an Zier ſich drängt,
Wo, ſüß gelockt von freud'gem Lichtverlangen,
Die Blüthe eilig ihre Hüllen ſprengt,
Am Cataract, wo Thaudemanten blitzen,
Die Firne hoch ihr blendend Haupt erhebt,
Indeß um ihre ſchneebedeckten Spitzen
Der Alpengeier ſtill und drohend ſchwebt,
Am Meeresſtrande, wo die Stürme hauſen,
Wo jede Welle, die ſich ſchäumend bricht,
Auf ihrem Pilgerzug mit heil'gem Brauſen
Ein weihevoll Gebet der Andacht ſpricht:
Da lehrteſt du bei der Orkane Rauſchen
Und in dem Lenzesfrieden der Natur
Mich dem verhüllten Wort der Gottheit lauſchen,
Dem ew'gen Sehnſuchtruf der Creatur! — —

Was in dem Reich der Vorzeit ſich begeben,

Entſchwundner Völker glänzendes Geſchick,
Erlauchter Geiſter ruhmgekröntes Streben,
Du brachteſt es vor meinen innern Blick.
Begeiſtert ſah ich jene Heldenſchaar,
Die kämpfend bei Thermopylä gefallen,
Mit ernſtem Gruß an mir vorüberwallen,
Den ew'gen Lorbeer in dem blut'gen Haar.
Der alten Roma ehernes Geſchlecht
Sah leuchtend ich dem dunkeln Grab entſteigen,
Den Decius ſich ſtürzen in's Gefecht,
Virginius der Tochter Leiche zeigen.
Von lichtem Strahle fühlt' ich mich durchſprüht,
Es rief in meinem innerſten Gemüth:
O Freiheit! ſag', mit welchem Zauberſpruch
Fey'ſt kräftig du die dir geweihten Seelen,
Daß kühn ſie trotzen jedem Schickſalsfluch
Und unerſchrocken ſich dem Tod vermählen?
Froh ſetzen ſie für dich das Leben ein —
Du mußt wohl ſüßer, als das Leben ſein! —

Und wenn du dann in flammenden Berichten
Mir Kunde gabst von minder fernen Tagen,
Wie in Italiens späteren Geschichten
Erhabne Menschen, große Thaten ragen,
Wie sich als Brutus starken Geisteserben
Der sohnberaubte Foscari erwies,
Wie Faliero's letzter Ruf im Sterben:
Die heil'ge Freiheit über Alles! hieß,
Wie neuer Glanz das alte Rom verklärte,
Als dort Rienzi auf dem Kapitol
Mit seiner Rede lichtem Flammenschwerte
Begeistert kämpfte für des Volkes Wohl,
Wie, rüttelnd an dem Willkührbau der Fürsten,
Der kühne Mönch zu Florenz auferstand,
Der minder heiß, als sein nach Freiheit Dürsten,
Den aufgethürmten Scheiterhaufen fand,
Da war ich stolz des Bodens Kind zu sein,
Der jene Hohen, Herrlichen erzeugte,
Vor deren ungetrübtem Glorienschein
In frommer Ehrfurcht ich die Kniee beugte.

Jedwede Blüthe, die mein Inneres trug,
Der Heimath galt ſie, ihr, der ſchönen, reichen,
Bis wieder dann ein trauervoll Vergleichen
Zur Klage meinen Jubel niederſchlug.
„Weh uns! das Licht erloſch in Finſterniſſen,
Die alte Zeit weckt keinen Widerhall!“
Und innerſt fühlte ich mein Herz zerriſſen
Von meines Landes ungeheuerm Fall!

Du aber riefeſt mit Prophetenblick:
„Als frohe Ahnung will mich's überkommen,
„Daß nicht für ewig jenes Licht verglommen!
„Ein Funke blieb in mancher Bruſt zurück.
„Einſt kann er hoch empor zur Flamme ſchlagen,
„Dann gilt's ein kühnes, gottvertrauend Wagen,
„Das Glück und Leben freudig von ſich ſtößt!
„Dann kämpf' auch ich in jener Edeln Reihen,
„Die ſich dem Dienſt des Vaterlandes weihen!“ —
O wie ſo treu haſt du dein Wort gelöſt! — —

Die Stunde kam der Trennung. Mächtig zog es
Dich in den bunten Kreis des Weltgewoges,
Um nur, von deiner eignen Kraft getragen,
Den Kampf um jedes Lebensgut zu wagen.
Von welchem Hoffen war dein Herz geſchwellt!
Wie flammte da dein Aug', das ſtrahlenvolle!
Wie ſchien dir da die ganze reiche Welt
Ein Stoff nur, den dein Geiſt geſtalten ſolle!
Bewält'gend holde Melodieen klangen
Aus deines Innern ernſtem Heiligthum
Und wunderbare Engelſtimmen ſangen
Ein hehres Lied dir von dereinſt'gem Ruhm.
Sie logen nicht! der Sieg iſt dir geblieben,
Des Kranzes würdig haſt du dich bewährt,
Als du Franceſca's unglückſelig Lieben,
Paolo's Gluth durch deinen Sang verklärt.
Was aus der Seele Tiefen war entſprungen,
Lebend'gen Strahls, ſchuf Leben fort und fort;
Aus ihrem trägen Schlummer riß dein Wort
Die Herzen, die dein Dichtergeiſt bezwungen.

Du ließeſt ſie mit trunknem Auge ſchauen
In Menſchenbuſens wirrem Räthſelſtreit
Der tiefſten Hölle unnennbares Grauen,
Des Himmels tiefſte Friedenſeligkeit.
Da ſcholl es preiſend von viel tauſend Zungen:
Heil ihm, der, von der Muſa Hand berührt,
Dem wirren Erdenſtreben uns entrungen
Und zu der Schönheit Zauberreich entführt!

Und ich? — Ein Abglanz reinſter Himmelswonnen
Drang mir, holdſel'gen Grußes, in die Bruſt,
Zerſtäubt ſchien mir des Lebens Schmerz und Luſt
Und ſchon das Reich der Ewigkeit begonnen.
Ich ſah dich beigeſellt den leuchtend Hohen,
Des Liedes geiſtgewaltigen Heroen,
Die feſt und ſiegreich durch die Nacht der Zeiten
Mit einem Stern ob ihrem Haupte ſchreiten,
Fortan ſchien mir kein Ziel zu hoch zu ragen —
Du konnteſt es mit leichtem Wurf erjagen!
Und während meiner Träume Reizgewimmel

Mich als die Seligſte der Frauen pries,
Kam jene Kunde, die mich aus dem Himmel
Zerſchmettert in den Abgrund niederſtieß! — —

Was damals ſich in meiner Bruſt begeben,
Die Geiſter wiſſen es, die mich umſchweben!
Es ward kein irdiſch Wort dafür erfunden — —
Genug, mehr als genug, daß ich's empfunden!

Sie wollen meine kranke Seele pflegen,
Sie überrechnen, was mir blieb an Segen,
Allein mein Schwesterherz, es zuckt und bricht,
Indeß ihr Mund mir von Genesung spricht.

Viel süßer als des Trostes matter Strahl
Und als der Weisen kaltes Schmerzverneinen,
Wär' mir's die wilde, ungeheure Qual
An deiner Brust verblutend auszuweinen!

Wie? Thränen noch? Hinweg, hinweg damit!
Hier ſind die Thränen nicht an ihrer Stelle.
Wenn über unſers Hauſes Trauerſchwelle,
Von Gott geſandt, der Todesengel tritt,
Wenn blendend niederzuckt der raſche Blitz
Und unſer ſchönſtes, beſtes Glück auf Erden
Nach traumhaft flüchtig ſcheidendem Beſitz
Zum ew'gen Sterne läßt am Himmel werden,
Wenn alle Wunden, ſo die Bruſt empfängt,
Im läuternden Bewußtſein ſich verklären:
Die höchſte Liebe hat es ſo verhängt!
Dann fließt, o fließt ihr ſanften, milden Zähren!
Doch wenn nicht Gottes nein! wenn Menſchenhand
Schwer auf uns wird mit grauſamem Erkühnen,
Wenn Treue für's bedrängte Vaterland
Als Frevel gilt, durch Martern nur zu ſühnen,

Wenn freche Willkühr, nicht des Himmels Schluß,
Umstürzt den sichern Bau von Menschentagen,
Wenn Herzen nur weil sie zu hoch geschlagen
Ein Opfer für der Eisenjungfrau Kuß:
O da versiegt der warme Thränenborn
Und heilig wie die Liebe wird der Zorn! —

Nicht mehr, wie sonst, seh' ich den Bruder nur;
Es wendet sich mein Blick nach ihnen Allen,
Die mit ihm wandelten auf gleicher Spur
Und die mit ihm in gleichem Kampf gefallen.
O Schlachtfeld, düster wie kein andres je!
Hier weint nicht nur der Eltern schmerzlich Weh,
Hier ward nicht nur das Liebesglück der Bräute
Dem unerbittlichen Geschick zur Beute:
Was dieses Kampfes Wirrsal hat verschlungen,
Es ging der Welt, der Menschheit ging's verloren!
Mit Jenen, die sich treu ihr zugeschworen,
Ward auch der Zukunft Heil hinabgerungen.
Jetzt bricht das alte Dunkel neu herein,

Ein Bahrtuch breitet sich um alles Sein,
Des Kirchhofs Ruhe senket sich hernieder,
Nur Eulen mit dem nächtigen Gefieder
Umkreischen höhnend, eine ekle Schaar,
Der Freiheit müden, todeswunden Aar!

Mit jedem Tage mehrt ſich die Bedrängniß,
Die Laſt wird ſchwerer, drückender das Joch;
Es fragt der Geiſt in namenloſer Bängniß.
Lebt denn Gerechtigkeit im Himmel noch?
In ſtarrer Feſſeln Band ſind ſie geſchlagen,
Aus deren Wort die Freiheit ſegnend ſpricht,
Und die das Sclaventhum im Innern tragen,
Sie wandeln frei herum in Gottes Licht!

Für Tugend gilt es, wenn ein Herz bereit
Mit seinen Lieben jeden Kelch zu schlürfen.
Das wäre Tugend? Nennt es Seligkeit
Und Himmelswonne nennt es dieß zu dürfen!
O wäre ich bei dir! o trennte mich
Derselbe Abgrund von des Lebens Schöne,
Umfinge deine Nacht mich, hörte ich
Gleich dir nur Klagen, Seufzer und Gestöhne,
Versargten mich dieselben Kerkerwände,
Die wie ein schaurig Grabmal dich umragen,
Dürft' ich mit dir die Ketten deiner Hände,
Jedwedes Missen, jede Kränkung tragen:
Ich wäre selig! seliger als jetzt,
Wo jeder Lichtstrahl grausam mich verletzt,
Wo jeder Westhauch, jeder Blume Duft
Und jeder Stern, hingleitend in den Sphären,
Mir stets auf's neue vor die Sinne ruft,
Wie hold die Schätze, die du mußt entbehren!

Ein Tag erſehnter Feier war erſchienen
Für unſer Haus. Den Myrtenkranz im Haar
Stand, feuchten Blicks, mit ſanft verklärten Mienen,
Giuſeppina an dem Traualtar.
Der Spruch des Prieſters wob ein heilig Band
Um ſie und Italo, den Vielbewährten,
Der, als die Andern ſcheu von uns ſich kehrten,
Ein treuer Freund an unſrer Seite ſtand.
Mit feſter Stimme ſchwur er: „Nichts auf Erden
Soll dieſes Bundes Heiligkeit gefährden!“
Und ſchmelzend wie ein ew'ger Liebeslaut
Erklang der leiſ're Schwur der ſchönen Braut:
„Vereint in jeder Luſt, in jedem Leide!“
Den Segen ſprach die Kirche über Beide.
Was ſich im flücht'gen Zeitgewühl gefunden,
War für die ernſte Ewigkeit verbunden.

Wir kehrten heim. Der Freunde kleine Schaar
Empfing an dem Portal das junge Paar,
Und Wünſche für den neugeſchloſſnen Bund
Ertönten zahllos da von jedem Mund.
So will's der Menſchen hergebrachte Sitte:
Bei tiefen Bangens heißer Flehensbitte
Bleibt ihre Seele fremd und ſchroff und kühl,
Nur die Erfüllung weckt ihr Mitgefühl.
Gleichgiltig läßt ſie unſer Fürchten, Hoffen —
Sie wünſchen Glück, wenn es ſchon eingetroffen. —

Und als nun ſo der bunte, heitre Schwarm
Sich ſonnte an dem fremden Glückesſcheine,
Giuſeppina an des Gatten Arm
Hinſchwebte, lächelnd wie der Sel'gen Eine,
Der Eltern Blick zu wiederholen ſchien,
Was einſt der Prieſtergreis, der Schmerzergraute,
Im Tempel rief: Nun fahr' ich gerne hin,
Da vor dem Ende dieſen Tag ich ſchaute!
Als alle dieſe Seelen ſich gemeinſam

Erſchloſſen zu Genuß und Spiel und Scherz,
Da fühlte ich mich plötzlich furchtbar einſam
Im unermeſſnen All mit meinem Schmerz.
Ich dachte deiner! wie ein Traum zerronnen
War mir die Welt und was ihr unterthan.
Verſchmachtend ſaß ich an dem Freudenbronnen,
Der meine Lippen nicht mehr netzen kann.
Dem Leben, gleißend ſtolz im Purpurſchimmer,
Riß von den Schultern ich das Lügenkleid —
Sein Glanz zerſtob mit jenem falſchen Flimmer
Und ſeine einz'ge Wahrheit blieb mein Leid!

Fort trieb mich's aus dem Saal. In flücht'ger Haſt,
Als wie verfolgt von einer Feindesmenge
Durcheilt' ich athemlos des Gartens Gänge,
Noch nie betreten von ſo trübem Gaſt.
Ich ſank in's Gras. Von ferneher erſcholl
Der Laut von Stimmen, heller Saiten Klingen,
Und meiner Seele ſchmerzenheißen Groll,
Ich wußte ihn nicht länger zu bezwingen.

Ein Frevel ſchien mir ihre Luſt zu nennen,
Ein Raub an unſerm heiligſten Erinnern,
Und ſchrillen Tones rief's in meinem Innern:
„So giebt es Menſchen, die vergeſſen können?!"

„Und iſt es möglich, daß euch in dem Saale,
„Wo euch Genuß des Augenblicks vereint,
„Nicht plötzlich, wie zu Babylon beim Mahle,
„Die mahnungsvolle Flammenſchrift erſcheint?
„Wenn holder Täuſchung Arme euch umſtricken,
„Ein friſcher Kranz die Stirne euch umlaubt,
„Wie taucht da plötzlich nicht vor euren Blicken
„Empor ein dorngekröntes Märtyrhaupt?
„O ſaget mir! wenn, frei und feſſellos,
„Tonwellen ſchmeichelnd euch vorüberziehen,
„Wie hört ihr da die Ketten Silvio's
„Nicht übertönen alle Melodieen?!" —

Und doch — ich weiß es — habt ihr ihn geliebt,
Sein Unglück traf euch wie Gewitterſchauer,

Allein in eurer Seele Umkreis giebt
Es Raum für Freude noch und andre Trauer.
Als Donner grollten, Blitze niederflogen,
Da neigtet weinend ihr das Angeſicht:
Jetzt, da die Wetterwolken ſich verzogen,
Erquickt ihr euch am goldnen Sonnenlicht
Und habt verwunden, lerntet zu vermiſſen,
Was der Orkan vernichtend fortgeriſſen.
Vielleicht habt ihr das beſſre Theil erwählt!
Es muß der Zukunft heitres Licht entfärben,
Wenn ſich der Geiſt Vergangenem vermählt,
Statt bei dem Augenblicke friſch zu werben.
Ich zürn' euch länger nicht! Ihr ſeid im Rechte!
Ihr thut was weiſe — — o daß ich's vermöchte! —
Wie viel des Glücks das wilde Meer verſchlungen,
Reich an Vertrau'n ſchifft ihr auf's neue hin,
Indeß ich unlösbar gefeſſelt bin
An düſter ragende Erinnerungen! —

Ich hab' ein Herz, das kein Vergeſſen kennt,

In dem das Licht jedweder Liebeskunde,
Die heiße Flammenpein jedweder Wunde
Für alle Ewigkeit unsterblich brennt.
Nie konnte ich das Thun der Menschen fassen,
Die, seh'n sie einen Wonnequell versiegen,
Mit kärglichem Ersatze sich begnügen
Und für den Himmel sich entschäd'gen lassen.
Ob Schwäche, Kraft, aus solchem Handeln spricht,
Das gilt mir gleich — genug, ich fass' es nicht.

Wie aber soll ich leben, wenn das Walten
Der Tage, die begraben und entfalten,
An meinem still in sich versenkten Geist
Als machtlos und vergeblich sich erweist?
Ward einem Erdensohn der Schlaf entzogen,
Bald wird sein Blut in Lavaströmen wogen,
Sein Hirn im Fieberbrande siedend wallen —
Gemartert fällt er in des Wahnsinns Krallen.
Und was für den erschöpften Leib der Schlummer,
Das ist dem Geist, den Qual und Sorge pressen,

Dem Haupt, gebeugt von unnennbarem Kummer,
Das weiche, ſanft vermittelnde Vergeſſen.
O wie auf dieſer Wüſtenfahrt die Lippen
Nach Lethe's ſüßem Labetrunke brennen!
Gerettet iſt, wer davon durfte nippen —
Zum Wahnſinn treibt es: nicht vergeſſen können.

Mag uns das Band des Blutes auch vereinen,
Des Herzens Stimme, die noch lauter spricht,
Doch fühl' ich fremd mich in dem Kreis der Meinen,
Denn ihre Wege sind die meinen nicht.
Fremd ist mir die Natur, die wilde Kraft,
Die im gigant'schen Spiele zeugt und schafft,
Um ihre Werke wieder zu zerstören,
Ohn' auf den Schrei der Creatur zu hören.
So von Natur und Menschheit losgerissen,
Die nichts von mir und meinem Jammer wissen,
Muß einen höhern Freund ich suchen geh'n:
Der meine Seele schuf, wird sie versteh'n!

Zu dir, zu dir, du bleiches Christusbild,
Das jetzt im Mondenschein, versöhnungsmild,
Herniederblickt von seines Kreuzes Höhen,

Zu dir allein nur wende ſich mein Flehen.
Es mag das Herz nur jenem Gott vertrauen,
Der ſelbſt den bittern Kelch der Leiden trank,
Der, überwältigt von des Todes Grauen,
Verzagend auf die Kniee niederſank,
Der dieſer Welt, der wahnerfüllten, armen,
Das Lichtreich ſeiner Freiheit aufgedeckt,
Und noch am Kreuz mit himmliſchem Erbarmen
Die Heldenarme ſegnend ausgeſtreckt!
Der Lieb' und Freiheit Gott! du Gott von Allen,
Die trauernd durch des Daſeins Wüſte wallen,
Wie könnteſt du von jenen Seelen ſcheiden,
Die um der Lieb' und Freiheit willen leiden?
Dir übertrag' ich meiner Bürden Schwere!
Sei du mein Stab, ſei du mein Auge! lehre
Die Seele, die der Erde Macht nicht heilt,
Wo die Erquickung, die Geneſung weilt!
O ſei mein Stern in dieſem dunkeln Weh,
Du, der einſt wachte auf Gethſemane!

Ein irrer, todesmüder Wandrer schreitet
Durch finstre Nacht, die schwarz sich um ihn breitet;
Die Windsbraut jammert in den dürren Zweigen,
Es hüllen Wolken ein des Mondes Bildniß,
Kein Licht erglänzt, den Ausgang ihm zu zeigen
Aus dieser öden, schaudervollen Wildniß.
Und immer trüber wird des Armen Sinn,
Umstrickt von einem namenlosen Bangen.
Verzweifelnd ruft er: „O wohin, wohin
Lenk' ich den Lauf, um heimwärts zu gelangen?"
Da plötzlich flammt aus dunkler Wolkenschaar
Ein heller Blitzstrahl und gewitterklar
Gewahrt der Wandrer bei der raschen Lichtung,
Wohin zu lenken seiner Schritte Richtung.
Von keiner Ungewißheit mehr bedrängt
Eilt er nun rastlos fort, unaufgehalten,

Durch Waldesdickicht, durch der Berge Spalten,
Bis ihn das heimathliche Dach empfängt. —

So bin auch ich, erschöpft und herzenskrank,
Unkundig meines Wegs, mit Grau'n und Bangen,
Durch eine rauhe Wildniß hingegangen,
In deren Nacht kein milder Schimmer sank.
So rief auch ich, von Zweifelsqual berührt:
„Wo ist der Weg, der nach der Heimath führt?"
Und so auch wußtest du, o Gott! mit einem Strahl
Die schwarzen Wolkenschleier all zu trennen,
Daß meine Augen schauen und erkennen
Den Weg, der mündet in des Friedens Thal.
Schon fühl' ich sanftre Lüfte mich umwehen —
Ich will den Pfad, den du mir zeigtest, gehen!

Verwehrt ist mir's bei Silvio zu weilen,
Doch was ihn traf, ich will es mit ihm theilen.
Mit ihm ist mir des Lebens Licht erglommen,
So schließe sich mit ihm mein Lebenslauf,

Und weil ein Kerker ihn hat aufgenommen,
So nehme mich die stille Zelle auf,
Daß sich mein Loos dem seinen treu vermähle,
Daß nichts mir vorenthalten sei, was sein,
Daß, wie wir in zwei Hüllen *eine* Seele,
So *ein* Geschick nur unser Beider Sein!

Wie ſich aus Felsgeklüft ein Vogel ſchwingt,
Vor Eiſengittern ſeine Weiſen ſingt,
So eilt nunmehr aus meiner Zelle hier
Mein Geiſt zu deinem Thurme hin, zu dir!

Ich habe einen ſchweren Kampf geſtritten —
Nicht mit mir ſelbſt; da war er ausgerungen! —
Doch feſt zu bleiben bei der Eltern Bitten,
Der Liebe, die mich angſtvoll hielt umſchlungen,
In unerweichtem Muth mich zu entreißen,
Das muß ein Kampf, ein banger, ſchwerer, heißen.
So mag ein Sterbender mit Wehmuth ſeh'n,
Wie ſeiner Freunde Wangen ſich entfärben
Im Schmerz um ihn; doch muß er heimwärts geh'n,
Und ihre Thränen hindern nicht ſein Sterben.

Und wie man Todten das Geleite giebt
Eh sich des Grabes Schatten um sie breiten,
So wollten, die im Leben mich geliebt,
Zu meiner Ruhestatt mich nun geleiten.
So war's ja auch: geschieden war das Leben,
Die Zeit gekommen für die stille Ruh',
Und von der Meinen trübem Kreis umgeben
Schritt ich dem Kloster Santa Croce zu.

Bald sahen wir empor die Thürme ragen,
Die mahnend weisen nach dem Heiligthum;
Da wandt' ich sinnend mich noch ein Mal um,
Der Welt ein letztes Lebewohl zu sagen.

Ein Morgen war es, schön und feierlich
Und hehr wie keines zweiten ich gedenke,
Es war, als ob der Strahlenhimmel sich
Zur blüh'nden Erde liebend niedersenke.
Der Blumen Pracht, das helle Lied im Hain,
Der Bäume Laubgeflüster schien zu sagen:

„Was haſt du weiter noch um Glück zu fragen:
„Iſt es nicht ſchon das reichſte Glück: zu ſein?“ —
Und meine Lieben ſtanden um mich her,
Die Eltern nur durch bange Blicke flehend,
Die Schweſter, in des Abſchieds Pein vergehend,
Und Stenio — — allmächt'ger Gott! auch er!
O Stenio! Unſel'ger! welches trübe
Verhängniß hat es grauſam ſo gefügt,
Daß du mich lieben mußt, mich, deren Liebe
Im dunkeln Grab des eignen Herzens liegt?! — —

So ſuchten tauſend lockende Gewalten
Mich, die Entfliehende, zurückzuhalten.
Da lag der Erde Reiz zu meinen Füßen
Und hätte heimlich tief mir im Gemüth
Ein einz'ger Hoffnungsfunke noch geglüht,
Zur Flamme hätt' er jetzt auflodern müſſen.
Des Lebens Prangen, all ſein reichſtes Glück,
Es winkte hold — — und zog mich nicht zurück! —

Des Vaters letzten Segen zu empfangen
Neigt' ich das Haupt in ſtillem Todesmuth,
Ich küßte ſcheidend von der Schweſter Wangen
Hinweg der Thränen warme Liebesfluth,
An's Herz der Mutter ſank ich, weltvergeſſend!
O wie mich's da ſo ſchaurig ſüß beſchlich,
Als ſie, mich feſt an ihren Buſen preſſend,
Mir leiſe ſagte: „Ich verſtehe dich!"

Jetzt nahte Stenio, verſtörten Blicks,
Elend genug um Thränen zu verſchmähen.
Er ſprach: „Leb' wohl! auf Nimmerwiederſehen!" —
Von meinem Hals löſt' ich das Crucifix:
„Nimm!" rief ich, „dieſe Gabe meiner Hand
Sei dir dereinſt'gen Wiederſehens Pfand!"

Jetzt war des Abſchieds letztes Weh beſiegelt,
Zerriſſen war die letzte Erdenkette!
Ich pochte an die Pforte, die, entriegelt,
Einlaß gewährte zu der heil'gen Stätte.

Rasch trat ich ein. Was ich zurücke ließ,
In Nebelflören sah ich es entweichen.
Mir war, als ob mein Schiff vom Ufer stieß,
Den fernen Strand des Jenseits zu erreichen!

Du Geist der Einsamkeit, der mich umschlingt
In sanfter, unauflöslicher Umarmung,
Du milder Geist des Friedens, der Erbarmung,
O wie dein Hauch das Herz zur Ruhe bringt!
Den Kampferschöpften auf des Lebens Pfaden
Rufst du, sie sammelnd unter dein Panier:
„Ihr Alle, die ihr müd seid und beladen,
Ihr Grambeschwerten alle! kommt zu mir!“

Die Rüstung lösend von den wunden Gliedern
Bethaust du sie mit Balsam süß und lind,
Mit Mährchenkunden, holden Wiegenliedern,
Lullst du in Schlaf das müde Erdenkind.
O wie sich schon die Schatten hellen, mildern!
Es träumt nur mehr von Freude und Verlust,
Und auch aus dieses Traumes Wechselbildern
Erwacht es lächelnd einst an Gottes Brust!

Wenn man mir vom Geſchicke Taſſo's ſprach,
Wie er der Lieb' und Freiheit Glück mag ſcheiden,
Da ſchien mir größer als ſein eignes Leiden
Der Jammer, der das Herz Lenorens brach.
In unnennbarem Mitgefühl erſchloß
Mein Buſen ſich für jene Schmerzgeweihte —
Ich ahnte nicht, daß in der Zukunft Schooß
Ein ähnlich Schickſal ſich für mich bereite! —

O Leonore! längſt auf Engelsarmen
Entſchwebt des heißen Erdenſtreits Gewirr,
Aus deinen Himmeln neige dich zu mir
Hernieder jetzt mit liebendem Erbarmen.
Du haſt daſſelbe Labyrinth durchſchritten,
Geblutet von derſelben Natter Stich,
Du haſt wie ich gerungen und gelitten —
O Leonore! bete du für mich! — — —

Doch ob mich auch ein gleiches Loos vereint
Mit jener Tochter aus Ferrara's Stamme,
So fühl' ich doch von einer höhern Flamme
Mein tiefes Leid geläutert und gereint.
Wofür mein Silvio als Opfer fiel,
Der Preis war edler als Torquato's Ziel,
Und heller als das Sternenband des Ruhms
Erglänzt der Dornenkranz des Märtyrthums.
Mein Bruder! deines Herzens brünstig Werben
Ist nach dem Erdenweibe nicht gegangen,
Was dich geweiht dem Unglück, dem Verderben,
Es war ein heil'ger, göttlicher Verlangen!
Die Liebe war es für dein Vaterland,
Der treue Wunsch, nach harter Knechtschaft Zeiten
Dein Volk durch Meeresfluth und Wüstenbrand
In der Verheißung sel'ges Land zu leiten.
Der Wille gilt, ist auch die That mißlungen.
O schönes Glück im Schmerz! Italien eint
Des Dankes und der Trauer Huldigungen
Den Thränen, die mein Auge um dich weint!

Ja! du wirst leben in der Zeiten Mund,
Im Herzen ferner, kommender Geschlechter
Als Menschenwohles muthiger Verfechter,
Als edler Kämpfer in der Geister Bund:
Und wenn dereinst, in viel beglücktern Tagen,
Das Reich der Freiheit und des Lichts begründet,
Dann werden sie, fromm dein gedenkend, sagen:
„Er starb für dieses Heil, das er verkündet!“

So ist's! In unsers Grames Tiefen liegt
Auch schon was glorreich allen Gram besiegt.
Die Herzen mögen brechen, mögen bluten,
Allein kein Schreckniß soll den Geist entmuthen.
Sprich! sind wir nicht erwählt und auserkoren
Vor Vielen, die des Weibes Schooß geboren?
Indessen sie nach Truggebilden jagen
Und haltlos schwanken in dem Sturm der Zeit,
Ward uns vergönnt in stiller Brust zu tragen
Ein gottverklärtes und erhabnes Leid!

Um Eines fleh' zum Himmel ich empor:
Nicht, daß der bittre Kelch von hinnen weiche,
Nein! nur daß nie die Frage dich beſchleiche:
Ob deine Wahl das Rechte auch erkor?
Daß Zweifel nie mit ſeinen Geierkrallen
Dein unbewachtes, wehrlos Herz zerfleiſche
Und, frech dich höhnend, in das Ohr dir kreiſche,
Du ſeiſt für einen eiteln Wahn gefallen!
Daß dir nicht mit dem Lenz der ird'ſchen Jugend
Entſchwinde deiner Seele Frühlingshort,
Daß du nicht mit dem Römer rufeſt: „Tugend!
Du biſt nichts weiter als ein leeres Wort!“

O Silvio! halt' an dem Glauben feſt!
Blick' unverwandt auf's Ziel, das ewig hohe,
Und dann wirf freudig deines Lebens Reſt

In jenes Brandes heil'ge Flammenlohe!
Kein leeres Wort iſt's, was in allen Zonen
Der Geiſter edelſte mit Gluth durchfacht,
Kein leeres Wort iſt's, was auf ihren Thronen
Despoten zittern und erbleichen macht,
Was unaufhaltſam, wie ein Gottverhängniß,
In Sturmeswehen fort die Herzen reißt
Und, ſtreitend gegen Sünde und Bedrängniß,
Die Bahn nach einem neuen Eden weiſt.
Noch muß der Haß zum Liebeswerke dienen,
Doch einſt entflieht der herbe Widerſpruch
Und Kinder ſpielen zwiſchen den Ruinen,
Die hingeſchmettert ihrer Väter Fluch!

Noch iſt die Welt in Knechtſchaft tief verſunken,
Nur einzle Sterne ſchimmern durch die Nacht,
Doch ahnet meine Seele, freudetrunken,
Des nahen Morgens unnennbare Pracht!
Noch hält der Froſt gebunden jede Blüthe,
Nur ſchüchtern knoſpet hie und da ein Strauch,
Doch ahnungsvoll empfind' ich im Gemüthe
Des nahen Frühlings ganzen Wonnehauch!

Wohl wird noch vieler Edlen Blut und Schweiß
Herniederthau'n vor jener Saat Gedeihen,
Noch Viele werden ſich dem Tode weihen:
Das Höchſte kauft ſich nur um höchſten Preis!
Nur durch die Opfer, die für ſie gefallen,
Thut ſich der Wahrheit ganze Größe kund,
Altäre ruh'n, es ruhen Tempelhallen

Am sichersten auf heil'ger Gräber Grund.
Und auch dein Grab wird einst zu jenen zählen,
Aus denen kühn der Bau der Freiheit sprießt,
Der Tempel, wo aus Millionen Kehlen
Die Hymne des Triumphes sich ergießt!

Vom Sterne seiner Sehnsucht hingeleitet
Stand Moses sinnend auf der Bergeswand;
Zu seinen Füßen lag das sel'ge Land
In zauberhafter Schönheit ausgebreitet.
Da lag's vor ihm mit seinen Blüthenbeeten,
Mit seinen Fluren segenüberthaut,
Und durft' er es auch nimmermehr betreten,
Sein war's im Geist, weil er's im Geist geschaut!

So wird auch unser Angesicht erbleichen,
So wird sich unser Haupt zur Ruhe legen,
Eh wir das Ziel von unsers Herzens Schlägen,
Das uns von Gott verheißne Land erreichen.
Doch unser ist's? denn eh noch seine Grenzen
Am Horizont das Auge dämmern sah,
Lag es mit seinen ungetrübten Lenzen

Vor unserm Geist in Reizesfülle da.
Doch unser ist's! denn seine reichen Schätze,
Wir haben sie im dunkeln Schacht erkannt,
Wir folgten seinem göttlichen Gesetze,
Eh es zu äußrer Wirklichkeit erstand.
So waren wir in finstern Zeiten schon
Des künft'gen Lichtreichs Bürger und Propheten,
Und, darf es unser Fuß auch nie betreten:
Daß wir drum kämpften, bleibt ein schöner Lohn!

Es ſtürmt mein Puls in raſch befrei'nden Schlägen,
Ich fühle Schleier um mein Aug' ſich legen,
Mein Haupt umrauſcht von unſichtbaren Schwingen —
Sie wollen meine Seele heimwärts bringen.

Mit friſcher Fluth, geſchöpft aus klarem Quelle,
Bringt man den Keim der Pflanze zur Entfaltung:
So wird dem Leben durch des Todes Welle
Erneuerung und heil'ge Umgeſtaltung!

O daß es Alle ſo wie ich empfänden:
Kein Enden iſt der Tod, nur ein Vollenden!

Mein Silvio! einſt war's mein ſchöner Traum,
Mit dir vereint durch's Leben hinzuwallen,
Und dann mit dir, gleichwie die Frucht vom Baum,

Für's Jenſeits reif, in Gottes Schooß zu fallen.
Wie anders lautete des Schickſals Schluß!
Herz ward vom Herzen blutend losgeriſſen
Und jetzt, auf meinem Sterbelager, muß
Ich deines Anblicks ſüßen Troſt vermiſſen.
Es ſei darum! kein Seufzer ſei ſo bang,
Daß er des Heimgangs ernſte Feier ſtöre!
Mein letztes Lied ſei ein Triumphgeſang,
Ein Sonnenſtrahl, zertheilend Nebelflöre.

Wohl war mein Schickſal trüb! wohl trug ich Bürden,
Die, ach! wie Wen'ge nur ertragen würden,
Doch zum Erſatz ward mir der Himmelsſegen,
Zu lieben, wie nur Wen'ge es vermögen! —

Und dieſe Liebe war die heil'ge Wehre,
Vor der die Macht der Welt zu Boden ſank,
Sie war mein Stern auf ſtürmereichem Meere,
Der Seele himmliſcher Verjüngungstrank,
Die Engelſtimme, die mit Troſtesworten

Erquickt den irren, wahnbedrohten Geiſt,
Und ſie iſt's, die mich durch des Todes Pforten
Mit Überwindermuthe ſchreiten heißt!

So höre nun, bei dieſer Liebe Preis!
Von Trennung nichts, ſelbſt nichts von Wiederfinden!
Wir ſcheiden nun und nimmermehr — ich weiß,
Aus deinem Herzen werd' ich nie verſchwinden.
So lang du lebſt, leb' ich auch für und für,
Denn, mehr als dein: ich bin ein Theil von dir! — —

Sei mir gegrüßt, du Sonne! in den Sphären
Feſtſtehend wie das untheilbare Recht!
Noch ſpiegelſt du dich in Bedrückter Zähren —
Bald ſtrahlſt du einem glücklichern Geſchlecht!
Gegrüßt, o Erde! die nach höherm Looſe
In ungeſtümer Sehnſucht irrt und ſtreift,
Indeſſen ſtill in ihrem Mutterſchooße
Die endliche Erfüllung keimt und reift!
Heil Menſchheit dir! was jetzt dein Glück verſchleiert,

Der Sturmwind Gottes wird's von hinnen weh'n!
Dann ſchwinden Schmerz und Sünde, und es feiert
Mein Geiſt in dir ein herrlich Auferſteh'n.

In unzerſtörbar feſter Zuverſicht
Des Tages harrend, der die Feſſeln bricht,
Und glorreich ſühnt, was wir zu dulden hatten,
Entſchlaf' ich hoffend in des Kreuzes Schatten.

Mein Silvio! als letzten Gruß entſende
Ich dir den Siegesruf: „Treu bis an's Ende!“

Ein Todtenopfer.

(Cosenza.)

Ich bin in dir, du liebende Gemeine,
Ein Osterabend ich und mein Gedicht!
Ob ich auch thöricht vor der Welt erscheine;
In Vielem bin ich es, in diesem nicht.
Doch ich bin auch das Letzte, das ich meine,
Und suche nicht den Lorbeer, nur das Licht!

L. Z. Werner.

Im Morgenlichte ſtrahlt der Berge Rand,
Es glüht das Meer, mit Purpur übergoſſen,
Da ſtößt ein Schiff von Hellas heitrem Strand,
Die Wogen theilend mit den Ruderfloſſen.
Schwarz ſind des Schiffes Segel, ſchwarz der Kiel,
Vom Maſte flattern dunkle Trauerzeichen,
Jedweder ahnt mit Beben und Erbleichen:
So düſter wie die Rüſtung ſei das Ziel.

Und wer bevölkert dieſes Schiffes Raum?
Jünglinge ſind es, apolloniſch ſchöne,
Und Jungfrau'n, lieblich wie ein Frühlingstraum,
Der tief erklingen macht der Sehnſucht Töne.
Sie ſteh'n wie um den Opferſtein geſchaart,
Das Aug' verſtört, und ringen bang die Hände,

Denn, weh! ihr Sarg ſind dieſes Fahrzeugs Wände,
Und dieſe Reiſe ihre letzte Fahrt!

Athen's unſel'ge Schmerzenskinder ſind's,
Das Ziel iſt Kreta's fluchbeladne Küſte,
Wo im verſchlungnen Bau des Labyrinths
Der Minotaurus harrt mit Blutgelüſte.
Ihr Leben iſt das theure Löſegeld,
Gefordert von des Ungeheuers Wüthen,
Ihm fallen Hellas ſchönſte Menſchenblüthen,
Bis ihn erlegt der glückgekrönte Held.

Das iſt vorbei. — So manch Jahrtauſend ſchwand,
Doch ſieht die Sonne ſtets Daſſelbe wieder.
Und wieder ſtößt ein Schiff vom griech'ſchen Strand,
Vom Hauch gewiegt der ſüßen Meereslieder.
In Südenklarheit ſtrahlt des Himmels Blau,
Es ſchwellt der friſche Morgenwind die Segel,
Zum Bugſpriet ſchäumt die Fluth und Seegevögel
Umflattert ſcheu des Maſtes ſchlanken Bau.

Die Anker lichten ſich, gehorſam theilt
Die Woge ſich, aufſeufzend tief und bange.
Ein letzter Gruß! das Fahrzeug ſchwebt und eilt
Dem fernen Weſten zu, dem Untergange.
Ja wohl: dem Untergang! Ihm ſind geweiht,
Die träumend jetzt den feuchten Pfad beſchiffen.
Es harret ihrer bei Coſenza's Riffen
Der grimme Minotaurus unſrer Zeit.

Ihm gnügen die gemeinen Opfer nicht!
Er ſtreckt die mordgewohnten Tigerkrallen
Nach Jenen nur, in deren Seele, licht,
Ein Strahl von oben zündend iſt gefallen.
Nur Jene, die bereit zum heil'gen Strauß,
Trifft ſeines Grolles unverſöhnlich Hadern,
Und mit dem edeln Quell aus ihren Adern
Löſcht er das kaum entflammte Hoffen aus.

Und ſo geſchah's. Ihr ſtarbt wie ihr gelebt.
O daß den Henkern ſolcher Tod nicht werde!

Als letzter Troſt wohl hat es euch durchbebt
Das Glück, zu ruh'n in heimathlicher Erde.
Man ſagt, daß Sterbende Propheten — — ſprecht!
Saht ihr bei eures Herzens letztem Schlage
Den ſtarken Heiland nicht dereinſt'ger Tage,
Der eures Landes Schmach und Elend rächt? —

— Ihr ſollt nicht ruh'n in ungeſchmückter Gruft!
Ob auch der Sclave, der den Mächt'gen fröhnet,
Weh über euch und euer Streben ruft,
Ob euch der Witz der Alltagswelt verhöhnet,
Ob ſie verſpotten euren Heldenlauf,
Die nie geſchwebt auf der Begeiſt'rung Flügel:
Ich wende meinen Schritt zu euerm Hügel
Und lege dieſen dunkeln Kranz darauf.

Man nennt euch Thoren, weil ihr eure Kraft
Verſchwendet an ein hoffnungslos Beginnen,
Weil ihr gekämpft voll heil'ger Leidenſchaft
Nach einem Sieg, unmöglich zu gewinnen.

Da lächeln ſie und meinen: Wahnſinn war's,
Was jene Schwärmer in den Tod getrieben!
Für Wahnſinn gilt der Seele tiefſtes Lieben,
Der Sonnendurſt des lichtgewohnten Aars!

O, wie ſo leerer Worte Windeshauch,
Anbläſt in meiner Bruſt des Zornes Flammen!
So klug wie jene Weiſen wart ihr auch,
Ihr Opfer, die ſie läſternd nun verdammen.
Ihr wußtet wohl, daß euer Angeſicht
Nicht ſtrahlen werde in des Sieges Glanze,
Ihr hofftet nur den einſt'gen Sieg für's Ganze
Und euer dunkles Ende ſchien euch licht.

Dem Tode gabt ihr willig euch dahin,
Nicht in fanatiſch raſender Verblendung,
Doch weil es feſt und klar in euerm Sinn,
Dieß ſei der Zweck von eurer Erdenſendung.
Ihr ſtarbt, um durch der Väter Racheſchrei,
Um durch unſel'ger Mütter Kummerzähren

In euerm Volk zu wecken und zu nähren
Den Haß, den heil'gen, gegen Tyrannei.

Dieß wolltet ihr, nicht mehr. Und dieses Ziel
Ihr habt's erreicht — — wer spricht noch von Mißlingen?
Es werden einst im blut'gen Waffenspiel
Als lauter Feldruf eure Namen klingen.
Doch bis zum Anbruch der Entscheidungsschlacht
Tönt fort die unermessne Schmerzenklage,
Nicht um die Schläfer in dem Sarkophage,
Nein! um die Schaar, die an dem Grabe wacht.

Am Grabe, das ihr Hoffen lang und bang,
Den Traum beglückter Zukunft, jedes Zeichen,
Das siegverheißend einst erglänzt, verschlang,
Wie sich die Welle schließet über Leichen.
Italiens Volk! du bist die Trauerschaar,
Es stieg dein Hoffen zu den Todten nieder!
O hüll' in nächtiges Gewand die Glieder
Und streue Asche in dein dunkles Haar.

Wie Rahel ſei, die keinen Troſt gewollt,
Und laſſe feilſchen nicht mit deinem Elend!
Der Jammer, der dein zuckend Herz durchrollt,
Sei dir ein Sporn zum Aufſchwung dich beſeelend.
Dir brachten ſich die edeln Opfer dar —
O täuſche nicht der Sterbenden Vertrauen!
Um deine Flagge ſchwebt bei Sturmesgrauen
Fortan ein neues Dioskurenpaar!

Behalt' es feſt und tief in's Herz gepreßt,
Wie, als der Tiger von dem blut'gen Mahle
Geſättigt ging, ſich lüſtern um den Reſt
Verſammelten die heulenden Schakale.
Denk' an den Vater, über deſſen Loos
Die zu Venedig jetzt das Urtheil ſprechen!
Des Greiſes Sünde iſt und ſein Verbrechen,
Daß man die beiden Söhne ihm erſchoß!

Der Mutter denke, einſt ſo froh, ſo reich,
Verarmt und einſam jetzt im Prunkgebäude!

Ihr Haar ist früh ergraut, ihr Antlitz bleich,
Sie selbst ein Denkmal für gestorbne Freude.
Was kümmert die Gewalt'gen ihre Pein?
Was fragt die Tyrannei nach Mutterherzen?
Ein Dämon ruft: „Die ihr gebart mit Schmerzen,
„Sie werden glücklos oder ehrlos sein!

„Sie werden feig, mit knechtisch dumpfem Sinn,
„Verhöhnen ihrer Heimath bange Zähre,
„Wie Judas einst, für klingenden Gewinn
„Den Gott verkaufen und die eigne Ehre.
„Und wollt ihr dieß nicht, dann, o Mütter! stählt
„Die sanfte Brust! macht sie zu Erz erstarren!
„Auf Jene, die der Schmach entronnen, harren
„Verbannung, Kerker, Tod —— wohlan, so wählt!"

Heil dir, du schmerzenreiche Mutter! Heil!
Du hast gewählt mit ernstem Liebesmuthe,
Und festen Blickes schaust du nun den Pfeil
Gefärbt mit Blut von deinem eignen Blute.

Du Tochter Sparta's, ſtreng und doch ſo mild!
Als würdig haſt die Deinen du erfunden:
Auf ihrer Bruſt erglüh'n die Todeswunden,
Man hat ſie heimgebracht auf ihrem Schild!

Und Heil euch, die ihr in dem Glanz und Stolz
Der Jugend niederſtieget zu den Todten,
Eh euch noch an des Lebens Marterholz
Der Eſſigſchwamm des Zweifels ward geboten,
Eh euch der Tage Laſt, der Erde Wuſt,
Die ſchweren Bürden, Geiſt und Arm gelähmet,
Eh jene Weisheit, die den Gott verfehmet,
Mit ihrem Froſt durchkältet eure Bruſt.

Am Meeresſaum, wo ſich die Woge bricht,
Grub man euch eure letzte Schlummerſtätte.
Rings tiefe Einſamkeit. Da hört ihr nicht
Den grauſen Schall der Geißel und der Kette,
Der Mächt'gen Droh'n, der Willkür freches Wort,
Und, was noch wildern Gram in's Herz euch brächte,

Die feigen Lügen der Despotenknechte,
Ihr hört sie nicht in diesem stillen Port.

Und die Betrüger seht ihr nicht, die dreist
Sich drängen an die Stelle der Propheten,
Seht nicht den wahnbefangnen Menschengeist
Zu Götzenbildern statt zur Gottheit beten,
Seht nicht das Volk, den unglückselgen Lear,
Durch nächtge Gassen frierend, hungernd wanken,
Im Innern den vernichtenden Gedanken:
„Die ich erhoben, thaten so an mir!“

O Muse! sei du die Cordelia
Des neuen Lear! Hilf ihm sein Elend tragen!
Ob er dich auch verkennend übersah,
Daß du ihn liebst, zeig' in des Unglücks Tagen.
Wenn Wahnsinnsqual sein müdes Hirn zerwühlt,
Dann sprenge seines geistgen Kerkers Riegel
Und halt' ihm vor vergangner Zeiten Spiegel,
Bis er sich wieder als ein König fühlt! —

Ihr aber, meine Freunde! die ihr ſtarbt
Ihm die verlorne Krone rückzugeben,
Genießt die Ruhe, die ihr euch erwarbt
Mit einem kampf- und ſtürmevollen Leben.
Dort ſchlummert ihr am ſteilen Küſtenhang,
Kein andrer Laut miſcht ſich in eure Träume,
Als das Geflüſter nur der Lorbeerbäume
Und als der Wogen geiſterhafter Sang.

Wenn auf die Sonne flammt in Morgenpracht,
Will euern Hügel jeder Strahl verklären,
Der Weſt umrauſcht ihn ſanft und jede Nacht
Benetzt ihn ſtill mit ſegnend milden Zähren,
Es ſprengt die Blume raſch ihr Knoſpenband,
Die heil'ge Stätte würdig zu bekleiden — —
Liebt' ich euch nicht, ich würde euch beneiden,
Die ihr dort ſchlummert an Coſenza's Strand! —

Zwei Klostersagen.

Die Beichte des Mönchs.

Nach einer italieniſchen Sage.

Ihr nennet mich der Sündenloſen Einen,
Weil früh ich floh zur Kloſterseinſamkeit?
Ihr zählt mich zu den Heiligen und Reinen,
Weil nimmer mich ergriff der Sturm der Zeit?
So möge denn der fromme Wahn entſchwinden!
Die ganze Wahrheit will ich euch verkünden,
Und ſollt' ich drob verlieren eure Huld!
Nicht ferne mehr ſind mir des Herrn Gerichte,
Doch eh ich ſterbe, höret die Geſchichte
Von meiner Jugend Glück und Schmerz und Schuld. —

Noch eh in meinen jungen Geiſt das Leben
Nachhältig klare Spuren eingebrannt,

Ward ich der Hut des Kloſters übergeben,
Für fremde Sünden ein Verſöhnungspfand.
Ich wußte nicht das Opfer zu ermeſſen,
Bald war der frühern Tage Traum vergeſſen —
Lebt doch das Kind nur in der Gegenwart!
Fern blieb mir Reu' und Sehnſucht, Gram und Bangen,
Ich wußte nichts zu wünſchen, zu verlangen,
Was mir nicht reichlich hier beſchieden ward.

Im Chor der ernſten Mönche mitzuſingen,
Zu einen mich der andachtvollen Schaar,
Beim Meſſedienſt das Weihrauchfaß zu ſchwingen,
Die Blumen zu erneuen am Altar,
Dem Abte an der Kirche Feiertagen
Panier und Fackel hoch voranzutragen,
Das war mein Stolz, das war mein höchſtes Glück,
Und dacht' ich mich in dieſem Bund der Frommen
Dereinſt als würd'ges Mitglied aufgenommen,
So netzten Freudenthränen meinen Blick.

Wie oft, wenn ſchon in's weite Meer verſunken
Die Sonne war mit ſtiller Majeſtät,
Entſandte ich, von Gottesſehnſucht trunken,
Gen Himmel auf mein flammendes Gebet!
Wie oft hab' ich an des Altares Stufen
Der Weihe ſel'gen Tag herbeigerufen,
Der meinem Wunſche allzu ferne ſchien,
Den Tag, wo ich mit einem einz'gen Worte
Zu ſprengen hoffte die verſchloſſne Pforte,
Durch die befreite Geiſter gottwärts zieh'n!

Dem Blick des Abtes war es nicht entgangen,
Wie ſchnell in mir gereift die fromme Saat;
Bewegt von meinem flehenden Verlangen
Verkürzte gnädig er mein Noviziat.
Nun war geſtillt mein raſtlos heißes Sehnen,
Nun durfte ich mein Loos geſichert wähnen,
Dem ew'gen Porte nahe ſchien mein Kahn!
Der Tag, wo ich mit feſtlich reichem Prangen

Die hohe Prieſterweihe ſollt' empfangen,
Mit lichtem Strahle brach er endlich an.

Sie führten mich aus meiner engen Zelle,
Wo ich die Nacht entzückt und froh durchwacht;
Geblendet ſtand ich an der Tempelſchwelle —
Von allen Wänden flammte Glanz und Pracht,
Vom Chore hallten ernſte Orgelklänge,
Die Brüder ſangen heilige Geſänge,
Von Duft und Wohlklang war die Luft durchweht!
Und hätte man geboten mir zum Lohne
Des Herrſchers Reif, des Dichters Lorbeerkrone,
Beim höchſten Gott! ich hätte ſie verſchmäht.

Und vorwärts ſchritt ich in dem Zug der Brüder
Zum Altar, wo der Abt erwartend ſtand;
Zu ſeinen Füßen ſank ich ſchweigend nieder,
Bis mich geſegnet ſeine fromme Hand.
Geſtärkt von dieſem wunderreichen Segen
Begann ich das Geſtändniß abzulegen

Jedweder Sündenſchuld, die mich beſchwert;
Das Wort der Sühnung floh von ſeinen Lippen,
Er brach das Brot, ließ von dem Kelch mich nippen,
In dem ſich Wein zu Chriſti Blut verkehrt.

Nun folgten die geheimnißvollen Weihen,
Die unſre heil'ge Kirche eingeführt;
Kein Laut drang aus den dichten Menſchenreihen,
Von Gottes Hauch ſchien jede Bruſt berührt;
Durch meine Seele zog ein Frühlingsfrieden,
Vom Leben glaubte ich mich abgeſchieden,
Fortan ein Bürger höh'rer Welt zu ſein.
Ein letztes Lebewohl zu bieten, blickte
Ich auf die Menge hin — weh mir! da drückte
Die Hölle meinem Sinn ihr Siegel ein.

Denn mitten in dem horchenden Gewimmel
Erblickte ich ein traumhaft ſchönes Weib;
In ihren Zügen lag ein ganzer Himmel,
Aus Blüthen ſchien gewebt der holde Leib!

Ihr Anblick war jedweder Ruh' Vernichter,
Aus ihren Augen drangen sel'ge Lichter,
Bald lenzesmild, bald wieder sonnenheiß;
Im Rosenschimmer blühten ihre Wangen
Und reizend stahlen goldne Lockenschlangen
Sich nieder auf des Halses blendend Weiß.

Es war der Bau der königlichen Glieder
Von goldgesticktem Purpursammt umspannt,
Ein duft'ger Schleier floß vom Haupt ihr nieder,
Den Busen schmückten Perlen und Demant.
Wie eine Fürstin war sie anzuschauen!
Die Fürstin war sie aller Erdenfrauen,
Ihr ganzes Wesen lautlose Musik.
Ich starrte hin, bis unsrer Augen Flammen
Verwirrt und selig in einander schwammen.
Für alle Zeit entscheidend war der Blick.

Ich sah nicht mehr das fluthende Gedränge,
Das dunkle Kreuz, das flatternde Panier,

Ich hörte nicht die feſtlichen Geſänge,
Die Erde fühlt' ich wanken unter mir!
Mein ganzes früh'res Leben ſank in Trümmer,
Durch meine Nacht brach niegeahnter Schimmer,
In meinem Herzen ſtürmten Luſt und Pein!
Ich ſah die himmliſche Geſtalt erbeben,
Dann flehend gegen mich die Hand erheben,
Als riefe ſie mir zu: „Halt' ein! halt' ein!"

Und plötzlich wie von einem Zauberſchlage
Fühlt' ich das Herz im Buſen mir gewandt,
Und eine Stimme rief mir zu: „Entſage
Der Freude nicht, eh du ſie dein genannt!
Willſt du dein junges Sein zu Grabe tragen?
Willſt als dein eignes Leichenmal du ragen,
Ein Opfer, das gefallen blindem Wahn?
Ein thöricht Werkzeug blinden Aberwitzes?
O tritt zurück! den Taumel des Beſitzes,
Der Erde Glück biet' ich als Tauſch dir an!"

Da fühlte ich, wie furchtbare Bedrängniß
Und ungeheure Angſt mein Herz bezwang,
Entfliehen wollte ich dem Schmerzverhängniß,
Aufhalten kühn der heil'gen Handlung Gang.
Noch war der letzte Segen nicht geſprochen,
Es war die Brücke noch nicht abgebrochen,
Die von der Erde führet nach dem Dort.
Ein einz'ges Wort nur und ich war gerettet,
Doch wie mit eh'rnen Banden feſtgekettet
In meinem Buſen war dies eine Wort!

Ich wollte rufen, wollte laut bekennen,
Daß ich der Weihe fortan unwerth ſei,
Doch alle Blicke fühlt' ich auf mir brennen,
Ein droh'nder Schatten zog an mir vorbei.
„Willſt du den Preis der Ewigkeit verſchwenden,
Vom wahren Gotte dich zum Abgott wenden?“
So ſcholl es in mir, grabpoſaunengleich.
Den Höllenabgrund ſah ich vor mir gähnen

Und rieſig hoch des Abts Geſtalt ſich dehnen,
Ein ernſter Mahner aus dem Geiſterreich.

Bewußtlos ſtürzte ich zum Boden nieder —
Sie deckten zu mich mit dem Leichentuch,
Die Mönche ſangen bange Sterbelieder —
In meine Ohren klangen ſie wie Fluch!
Dann ward die Hülle von mir abgenommen,
Gekleidet ward ich in's Gewand der Frommen,
Mit heil'gem Oele meine Stirn benetzt,
Der Abt trat näher — o des bittern Spottes!
Er bot mir als dem neuen Knechte Gottes
Den Bruderkuß, und Prieſter war ich jetzt! —

Auf immer war der Würfel nun gefallen,
Mit aller Erdenhoffnung war's vorbei!
Da gellte durch die hohen Tempelhallen
Zerreißend ſchrill ein wilder Schmerzenſchrei,
Ein Schrei, von ſolcher Todesangſt durchdrungen,
Daß er des Munds, von dem er ſich gerungen,

Verendend letzter Seufzer schien zu sein!
Durch jedes Herz zog schauriges Erbarmen —
Mit bleichen Wangen, ausgestreckten Armen,
Sank sie bewußtlos auf den kalten Stein.

Als spät mir die Gedanken wiederkehrten,
Fand ich in meiner Zelle mich allein;
O nicht allein! als treuliche Gefährten
Bewachten mich jetzt Reu' und Wuth und Pein.
Sie rechneten mir vor mit kaltem Hohne,
Was ich verloren, welche Freudenkrone
Ich eingebüßt durch meinen Zweifelmuth!
Des Wahnsinns Kralle fühlt' ich im Gehirne,
Ich warf mich in den Staub, zerschlug die Stirne,
Zu siedendheißem Erze ward mein Blut!

Vielleicht durch wen'ge Schritte nur geschieden,
Verweilte sie, die mich von Gott verstieß,

Die mir den langbewahrten Seelenfrieden
Mit einem Blick für immerdar entriß!
Vielleicht erglühten jetzt in ihrem Herzen
Wild, wie in meinem, heiße Trennungsſchmerzen,
Sie träumte ſich vielleicht an meinen Mund,
Sie ſah auf mich mit ſel'ger Liebesklarheit,
Bis wieder vor ihr ſtand die grauſe Wahrheit,
Daß hoffnungslos zerriſſen unſer Bund.

Da draußen lebten ſie die Freien alle,
Ich eingeſchloſſen in dem Kerker hier!
Dort ſcholl's von Liebesliedern, Waffenſchalle,
Ich wußte nur von Pſalter und Brevier.
Sie durften wünſchen, ſtreben, kämpfen, wagen,
In ſtarre Bande war nur ich geſchlagen —
O ew'gen Fluch der dumpfen Todtenruh'!
„Was hindert mich die Kluft zu überſpringen?"
So fragt' ich mich, „es wird, es muß gelingen!"
Und raſend ſtürzte ich dem Fenſter zu.

Verſchloſſen war's mit ſchweren Eiſenſtäben,
Durch die ſich ſtahl das bleiche Mondenlicht;
Aus ihren Fugen ſucht' ich ſie zu heben,
Die erzgefugten aber wankten nicht;
Mir war's, als ſei es nur an mir gelegen,
Mit einem Haar das Gitter zu durchſägen,
Bald floß das Blut von meiner wunden Hand,
Eiskalten Schweiß fühlt' ich die Stirn mir feuchten,
Die Stäbe, die mir leicht zu brechen däuchten,
Sie blieben feſt, und meine Kraft entſchwand.

Erſchöpft ließ ich die müden Arme ſinken,
Zu ſchwach hinfort zu fernerm Kampf und Streit;
Ich ſah die Sterne mild hernieder blinken —
In Thränen ſchmolz dahin mein tiefes Leid!
Ich weinte, weinte bittre Reuethränen
Und lenkte hin mein ungeſtümes Sehnen
Zu Ihm, der nebſt der Schuld den Schmerz ermißt,
Zu Ihm, dem ew'gen Strahl in finſtern Nächten,

Der, wenn er will mit unſern Sünden rechten,
Auch unſrer Qual und Beugniß nicht vergißt.

„O Gott!“ ſo rief ich flehend, „Gnade! Gnade!
Entzieh' mir nicht die ſtarke Retterhand!
Verlaſſen hab' ich deine heil'gen Pfade
Und ſtehe jetzt an der Verzweiflung Rand.
O laß den Weg zu dir zurück mich finden,
Laß meine ſündigen Gedanken ſchwinden,
Löſch' jenes Bild in meinem Herzen aus!
Zerreiß' die furchtbar ſchreckliche Verkettung!
Bei dir iſt Troſt, bei dir allein iſt Rettung,
Und in mir nichts als Schmach und Weh und Graus!

Zur Wüſteneinſamkeit will ich entfliehen,
Wo Baum und Blatt vom Sonnenſtich verdorrt!
Nach Zions heil'ger Stätte will ich ziehen,
Den Heiden predigen dein göttlich Wort!
Bedroht vom Peſthauch will in Lazarethen
Ich über'm Haupt der Todgeweihten beten!

Kein Opfer ſei, kein Drangſal ſei zu ſchwer,
Entſagung ſei mein Erbe, mein Vermächtniß,
Nur dieſer letzten Stunden Qualgedächtniß
Zerſtör' in meiner wunden Bruſt, o Herr!''

Das Crucifix hielt krampfhaft ich umſchloſſen,
Wie der bedrängte Kämpfer ſeinen Schild,
Ich küßte es und meine Thränen floſſen
Im reichen Schwalle auf das heil'ge Bild!
,,Nein!'' rief ich laut, ,,du wirſt mich nicht verwerfen,
Durch deinen Zorn nicht meine Qual verſchärfen!
Du haſt kein gläubig Herz betrogen noch!
Den Schmerz, der mich durchraſ't, wirſt du verklären,
Und herrlich wird es ſich an mir bewähren,
Daß deine Bürde leicht und ſüß dein Joch!'' —

Ich betete und wachte bis zum Morgen;
Verſchloſſen wahrt' ich meine Angſt und Pein,
Doch was ich vor den Andern hielt verborgen,
Schien kein Geheimniß für den Abt zu ſein.

Ich ſchauderte, denn ſeines Blickes Tiefe
Entzifferte vielleicht die Hieroglyphe,
Die eine dunkle unbekannte Hand
Mit Flammenzügen mir in's Herz geſchrieben:
Die Kunde von dem unglückſel'gen Lieben,
Das den Meineid'gen an die Erde band.

Doch keine Warnung mocht' er an mich richten,
Vergeſſen ſchien der Weihetag zu ſein;
Das Einerlei der angewohnten Pflichten,
Es wiegte ſtill mein Herz zum Schlummer ein.
Ertödtet ſchien mein ſtürmiſches Verlangen,
Mein Aug' war glanzlos, farblos meine Wangen.
Doch trug ich meine Tage mit Geduld,
Und nur allein in nächt'gen Finſterniſſen
Vertraut' ich ſchluchzend meinem ſtummen Kiſſen
Die trübe Mähr von meiner Lieb' und Schuld.

So lag ich einſt, entführt zum Reich der Träume,
Dem einzig holden, ſchlummernd hingeſtreckt;

Da hallten Tritte durch die Kloſterräume,
Durch lautes Sprechen ward ich aufgeſchreckt.
Es waren Boten, denen anbefohlen
Zur Stunde einen Prieſter herzuholen,
Der einem Sterbelager Tröſtung bring',
Auf daß die Seele nicht dem Leib enteile,
Eh ſie auf ihrem dunkeln Weg zum Heile
Der heil'gen Sacramente Troſt empfing.

Des Abtes Wahl traf mich, er hieß mich gehen.
Gehorſam dem Befehl, den er mir gab,
Schritt ich, mit dem geweihten Kelch verſehen,
Zum nachtbedeckten Kloſterhof hinab.
Zwei Mohrenſklaven harrten mein mit Schweigen,
Sie halfen mir ein ſchwarzes Roß beſteigen,
Reich aufgezäumt mit Gold und Silberpracht;
Mir blieb nicht Zeit um unſer Ziel zu fragen,
Denn wie auf Sturmesſchwingen hingetragen,
So ſtürmten fort wir durch die öde Nacht.

Die Häuſer ſah ich meinem Blick entſchwinden,
Ich ſah wie Kies und Erde Funken ſtob,
Des Roſſes Mähne wehte in den Winden,
Mir war's, als ob ſein Athem Flammen ſchnob.
Es war ein Ritt, wie wohl in dunkeln Sagen
Auf Zauberroſſen ihn die Geiſter wagen!
So ſchnellt vom Bogen nur der raſche Pfeil,
So wird nur vom Orkan die Luft durchwittert! —
Von Grau'n und unbeſtimmter Angſt erſchüttert,
Empfahl dem Herrn ich mein unſterblich Theil.

Nachdem wir lange raſtlos fortgeſtürmet,
Erglänzte fern ein Schloß im Mondenſtrahl;
Gleichwie von Rieſenhänden aufgethürmet,
Erhob es ſich in einem blüh'nden Thal.
Phantaſtiſch wölbten ſich die hohen Bogen,
Von Blumengärten war es rings umzogen,
Von ſtrahlend reichem Fackellicht erhellt;
Es ſchien ein Bau von Gold und Edelſteinen

Und weſſen Aug' ihn ſah, der mußte meinen,
Es throne hier ein königlicher Held.

Die Pferde ſtanden ſtill mit glüh'nden Hufen,
Es nahm uns auf das mächtige Portal,
Ich ſchritt hinan die breiten Marmorſtufen
Und trat in einen reichverzierten Saal.
In Haſt durcheilte ich die Prunkgemächer,
Hier ſtanden weingefüllte, goldne Becher,
Dort hauchten Roſen ihren würz'gen Duft,
Nur Pracht und Ueppigkeit war rings zu ſehen,
Doch nirgend war ein Leben zu erſpähen
Und Alles ſtill und lautlos wie die Gruft.

„Wo iſt der Sterbende, zu deſſen Troſte
Man mich aus meinem Kloſter herbeſchied,
Daß von dem Brote er des Lebens koſte,
Eh ſich auf ewig ſchließt ſein Augenlid?“
So fragte ich und ſuchte einen Weiſer,
Da plötzlich trat ein Mann, ein düſtrer, greiſer,

Hervor aus einem dämmernden Closet;
Es floſſen Thränen ihm vom Auge nieder,
Ein Schauer flog durch ſeine morſchen Glieder
Und ſchmerzlich ſeufzte er: „Ihr kommt zu ſpät!“

„„Und kam ich nicht, bevor vom Todesſtreiche
Gefällt das Leben ward, das Ihr beklagt,
So laßt mich jetzo beten bei der Leiche
Und bei ihr wachen bis der Morgen tagt.““
Mit Fingern eiſeskalt und ſtarr berührte
Er meine warme Hand und ſchweigend führte
Er in's Gemach des Todes mich hinein.
Wir ſprachen nicht, wir tauſchten keine Worte,
Mit ſtillem Gruße ſchwand er durch die Pforte
Und mit der Leiche war ich nun allein.

Ein mattgebranntes Licht warf ſchwachen Flimmer;
In ernſter Sammlung ſtand ich ſtill und bang.
Was war dem Todten wohl von all dem Schimmer
Getreu gefolgt auf ſeinen dunkeln Gang?

Juwelen ſah ich ſiebenfarb'gen Glanzes,
Sah duft'ge Blüthen eines friſchen Kranzes,
Vielleicht gepflückt an dieſem ſelben Tag,
Der noch ein andres Leben ſollte pflücken —
O eitle Zier, beſtimmt ein Haupt zu ſchmücken,
Das bleich und kalt jetzt auf der Bahre lag!

„Wie wird der Erde Nichtigkeit empfunden,
Wenn ſie von Sterbefackeln nur erhellt!
Wohl Jedem, der ſich früher ſchon entwunden
Der lügenvollen, gleißneriſchen Welt!"
Ich ſprach es ernſt und trat zum Sarkophage,
Der, ſchwarz umhangen, eine düſtre Frage
An's ferne Jenſeits, mahnend vor mir ſtand.
O Hohn der Hölle, die ſich mir verkündet!
Sie war es, deren Blick mein Herz entzündet,
Und die ich jetzt als Leiche wiederfand!

Als ſchliefe ſie auf frühlingslinden Matten,
So lag ſie ſanft und ſchön im Todestraum;

Die langen Wimpern warfen dunkeln Schatten
Auf ihrer Wangen lilienweißen Saum.
Auf ihrem Antlitz war mit sel'gem Grauen
Die Lieblichkeit entschwundnen Weh's zu schauen
Vereinigt mit des Todes Majestät.
Ich starrte hin, halbkniend vorgebogen,
Bis ich so tief ihr Bild mir eingesogen,
Daß es noch jetzt in meinem Herzen steht!

Mein Blick umflorte sich, mein Herzschlag stockte —
Ich sah nur Moder, Staub, Verwesungswust,
Und dennoch stürmte, jauchzte und frohlockte
Ein todesfrohes Glück durch meine Brust!
Sie, die für mich doch nimmer zu erstreben,
Sie war dem Himmel nun zurückgegeben,
Kein Irdischer besaß, was mir verwehrt,
Kein fremder Mund entweihte diese Wangen,
Kein fremder Arm hielt diesen Leib umfangen,
Nach dem ich mich in Sehnsuchtsqual verzehrt.

Jetzt war der Zorn aus meinem Gram geschieden,
Da Andern auch entrückt, was ich verlor.
Geheimnißvoller, schauerlicher Frieden
Erkeimte mir aus tiefstem Schmerz hervor.
„So fahre hin! früh bist du heimgegangen!
„In deiner Jugend, deiner Schönheit Prangen
„Rief dich ein milder Schwesterengel ab.
„Du schwebst nun hin im Lichtglanz deiner Himmel,
„Und näher als im wirren Weltgewimmel
„Bist du mir nun in deinem stillen Grab!

„O Gott, vor dem mein Herz, das wunde, kranke,
„Sich im Bewußtsein seiner Schuld verbarg,
„Das letzte Hemmniß und die letzte Schranke,
„Sie stürzen ein an dieses Weibes Sarg.
„Du hast mich hergeführt zu dieser Bahre,
„Daß ich im tiefsten Innersten erfahre,
„Wie kurz die Lust und Pracht der Erde währt,
„Wie schon der Wurm in jeder Blüthe lauert,

„Und wie nur Jenes feſt beſteht und dauert,
„Was von den Strahlen deines Lichts verklärt.

„Jetzt bin ich dein, und nicht, wie noch vor Stunden,
„Bloß durch der Formel unbelebten Spruch.
„Dein bin ich erſt, ſeitdem ich es empfunden,
„Daß, wie im Segen, heilig du im Fluch!
„Auf Sinai ſprachſt du bei des Donners Brüllen:
„Des Menſchen Herz will ich allein erfüllen,
„Und keine Götter duld' ich neben mir!
„Wohlan! ſo laß mich jetzt dein Zeichen tragen!
„Das Bild des Abgotts liegt vor mir zerſchlagen
„Und meine Seele lechzt nur mehr nach dir!"

An ihrem Sarkophage ſank ich nieder
Und faltete die Hände zum Gebet,
Und ſah in das geliebte Antlitz wieder —
Wie von Verklärungsduft war es umweht!
So reizend war im Leben ſie geweſen,
Daß ihrer Schönheit Zauberbann zu löſen

Selbſt nicht der ſchonungsloſe Tod vermocht!
So lieblich, daß er nur mit leiſen Schritten,
Mit ſanftem Hauch an ihr vorbeigeglitten,
Daß ſie im Sarg noch Herzen unterjocht.

In ihren Anblick war ich tief verſunken,
Mein Beten fand den Weg zum Himmel nicht,
Vom Uebermaße der Gefühle trunken,
Starrt' ich vergeſſend in ihr Angeſicht;
Der reiche Schmuck der ſonnengold'gen Haare
Floß blendend nieder auf die dunkle Bahre,
Die Lippen färbte noch ein ſchwaches Roth;
Die weißen Arme ruhten ſanft ergeben
Auf ihrer Bruſt, die Athem ſchien zu heben,
Und zweifelnd fragte ich: „Iſt Dieſes Tod?"

„Wenn Dieſes Tod, ſo geh', du armes Leben,
„Und borge dir vom Tode ſeinen Schmuck!
„So lichte Kronen weiß nur er zu weben
„Um Stirnen, die verletzt dein ſchwerer Druck!

„Und du, die ich geſucht mit Angſt und Zagen,
„Für die mein Herz in Wonn' und Qual geſchlagen,
„Die mir geraubt von ſtrengem Schickſalsſchluß:
„Eh ſie dem Licht auf ewig dich entrücken,
„Laß ſcheidend mich auf deine Lippen drücken
„Den erſten, ach! und auch den letzten Kuß."

Den Schleier hob ich, der ihr Antlitz deckte,
Und neigte weinend mich herab zu ihr:
„O daß der Liebe Macht vom Tod dich weckte!
„Daß dieſe Zähre dränge bis zu dir!"
Und als ich ſie umſchlungen hielt mit Beben,
Da fühlt' ich ſchwach ſich ihren Buſen heben
Und leiſen Hauch von ihren Lippen flieh'n!
Mir war's, als ob die Welt vor mir zerrinne,
Als ob der Wahnwitz höhnend mich umſpinne,
Und leblos ſtürzt' ich an dem Sarge hin.

Der Morgen wehete balſam'ſche Kühle,
Durch's Fenſter brach ein reiches Strahlenmeer.
Ich wachte auf; an meines Bettes Pfühle
Beſorgten Blicks ſaß unſer Abt Sever.
Ich war daheim, ich war in meiner Zelle!
Da ſtand noch Alles an der alten Stelle
Und umgewandelt war nur ich allein.
Manch wirres Bild ſah ich vorüberjagen
Vor meinem Sinn und wußte nicht zu ſagen,
Was Täuſchung ſei, was wahr und wirklich Sein.

Der Abt begann, ich horchte ſtill und bange,
Zu meinem Herzen drang ein wilder Krampf.
Er ſprach: „Wir Alle harrten deiner lange!
War alſo ſchwer des Kranken letzter Kampf?
Nun du von einem Sterbebett gegangen,
Haſt du die echte Weihe erſt empfangen,
Das dunkle Räthſel hat ſich dir enthüllt,
Der Erde Macht ſahſt ſchwindend du zerfließen.

Jetzt aber gieb mir Kunde, laß mich wissen,
Wie du den ersten Priesterdienst erfüllt?''

,,,,Erst laßt mich wissen, wie, auf welche Weise
Ich in das Kloster hier zurücke kam?''''
So bebte es von meinen Lippen leise,
Worauf ich staunend den Bericht vernahm,
Es hätten mich, den Ohnmacht hielt umwunden,
Sorgfältig auf ein schwarzes Roß gebunden,
Zwei Mohrensklaven schweigend heimgebracht;
Entschwunden waren sie dann ohne Säumniß.
So blieb noch unergründet das Geheimniß
Und ungelöst das Räthsel dieser Nacht.

Auf's neue dann begann der Abt zu fragen,
Wie ich genügt der anvertrauten Pflicht?
Ich wagt' es nicht, die Wahrheit ihm zu sagen,
Zu hart schien mir des Frommen streng Gericht;
Durch freche Lügen sucht' ich mich zu retten,
Ich sagt' ihm, übergroße Leiden hätten

Die kurze Friſt des Kranken noch verkürzt,
Nur eine Leiche hätt' ich mehr gefunden,
Bei der ich betend blieb, bis, überwunden
Von Schlaf und Müdigkeit, ich hingeſtürzt.

Er ſchüttelte das Haupt wie zum Verneinen:
„Mich dünkt, es war nicht die Ermattung bloß,
„Der Hauch des Siechthums war es, ſollt' ich meinen,
„Was nächt'ge Nebel dir um's Auge goß.
„Denn Leichenbläſſe deckte deine Wangen,
„Und tiefe Seufzer, ängſt'ge Laute rangen
„Sich leiſe ſtöhnend los von deinem Mund.
„Selbſt jetzt ſeh' ich dein Angeſicht erblaſſen.
„Drum bleibe hier; der Dienſt ſei dir erlaſſen,
„Bis du dich fühlſt an Leib und Seel' geſund."

Er ſchied von mir mit ſanftem Troſtesworte,
Ich blieb zurück in unermeſſner Pein!
Weh mir! die ſchreckenvollſte Wahrheit bohrte
Sich in mein Aug' mit grauſig klarem Schein.

Kein leeres Traumbild hatte mich betrogen,
Gefühlt hatt' ich des Buſens leiſes Wogen,
Den duft'gen Athem, wenn auch ſchwach und kühl!
Und dennoch — nein — unmöglich war's zu denken!
Das karge Grab pflegt nichts zurück zu ſchenken,
Was einmal ſeinem dunkeln Reich verfiel. —

Der Tag verſtrich; umſonſt war mein Beſtreben,
Mich hinzuwenden nach des Ew'gen Spur.
Ihr Bild nur ſah ich immer vor mir ſchweben,
Die weite Schöpfung ſprach von ihr mir nur.
Dem Willen Gottes ſucht' ich mich zu beugen,
Mein thöricht Herz ſucht' ich zu überzeugen,
Daß Alles ja verloren und vorbei!
Doch ſelbſt durch die Gebete, die ich lallte,
Durch die Betrachtung, der ich nachhing, hallte
Ein unbezwungner Weh- und Hoffnungsſchrei!

Die Nacht brach an und ihre dunkeln Schwingen
Beſchatteten die tagesmüde Welt.

Mir konnte ſie die Ruhe nicht mehr bringen,
Die längſt an ſchroffen Klippen war zerſchellt;
Lang, lang hielt troſtlos Wachen mich umſchlungen,
Doch als der zwölfte Stundenſchlag verklungen,
Fiel auch mein brennend Auge endlich zu.
Ich ſchlummerte, — da hört' ich geiſtig Flüſtern,
Verwelkter Blumen unheimliches Kniſtern,
Und fuhr empor aus meiner kurzen Ruh'.

Ich blieb erſtarrt — mein Blut gerann zu Eiſe —
Sie war es ſelbſt, die meinem Blick erſchien,
Wie eine Lichterſcheinung glitt ſie leiſe
Mit Geiſterſchritten durch die Zelle hin.
So ſtand ſie da, umwallt vom Leichenhemde,
Ein Gaſt aus Jenſeits, eine Erdenfremde,
Ein Nebelbild, ein ſchauerlich Phantom,
Und doch war ſie ſo reizend anzuſchauen,
Daß tief in meiner Bruſt, trotz Schreck und Grauen,
Bei ihrem Anblick Lieb' und Wunſch entglomm.

Sie winkte mir mit leuchtender Geberde,
Sie neigte ſich zu meines Lagers Rand;
Entrückt war ich, wie ſie, der dunkeln Erde,
Und alles Bangen, alles Zagen ſchwand.
Nie war ſie mir ſo zaubervoll erſchienen
Wie jetzt, mit den vom Weh verklärten Mienen,
Im goldnen Haar den weißen Roſenſchmuck!
So blendend war der Glanz von dieſem Sterne,
Daß meinem Sinn die Frage ſelbſt blieb ferne,
Ob ſie ein Himmelsbild, ein Höllenſpuk?

„So hab' ich Tod und Grab denn überwunden!“
Sprach ſie mit wunderbarem Engelslaut,
„Die Liebe hat den rechten Weg gefunden,
Zu deinen Füßen ſieh hier deine Braut!
O wüßteſt du, wie Schweres ich gelitten
Seit jenem Tage, wo ich dich inmitten
Der Prieſterſchaar erſchaut zum erſten Mal!
Ein neues Leben ward mir da verkündet,

Wir tauſchten Blick und Seelen, und entzündet
Für alle Zeiten war der lohe Strahl!“

„Auf ewig fühlte ich mich dir verfallen,
Mein Loos geknüpft an deines Schickſals Lauf!
Wie Blumendüfte auf zur Sonne wallen
So ging mein ganzes Sein in deinem auf.
Mit Märtyrblicken, bangen, thränenheißen,
Beſchwur ich dich die Kette zu zerreißen,
Die dich bedrohte — weh! es war umſonſt!
Der frevle Schwur ward von dir ausgeſprochen,
Erbarmungslos haſt du ein Herz gebrochen,
In deſſen Tempel du allein nur thronſt!“

„Da ſank ich hin, im Innerſten zerriſſen,
Auf ewig losgetrennt von Luſt und Glück!
Allnächtlich netzten Thränen meine Kiſſen,
Verſtört und bleich traf mich des Morgens Blick.
Kein Hoffen konnte mehr mein Herz bewegen,
Dem Tode reift' ich ſchmerzenraſch entgegen,

Ein ſchweigend Opfer, das der Liebe fiel!
Das Leben ſchien mir nur mehr Tand und Flitter,
Willkommen war mir jener dunkle Schnitter
Und bald erreicht hatt' ich mein letztes Ziel.“

„So lag ich auf die Bahre hingeſtrecket,
Erſtarrt mein Puls, verſiegt mein Thränenguß,
Da haſt du mich zu neuem Sein erwecket
Mit deinen Zähren, deinem Schmerzenkuß!
Und ob ich auch in fernen Welten weilte,
Der ſüßen Liebesbotſchaft Macht ereilte
Die flücht'ge Seele auf dem Jenſeitszug!
Du fühlteſt mich von deinem Hauch erwarmen!
Dein Lieben war's, das mich mit Flammenarmen
Aus fernem Dort zur Erde wieder trug!“

„Jetzt bin ich hergekommen dich zu fragen,
Ob ſo viel Schmerz nicht deine Huld erwarb?
Ob Etwas du verweigern und verſagen
Dem Weibe darfſt, das liebend für dich ſtarb!

Du darfſt es nicht! mir mußt du angehören!
O laß dich nicht vom eiteln Wahn bethören,
Der dich im Glücke Schuld erblicken macht!
Sag', daß du mein willſt ſein, mein für allimmer,
Und auf dein Leben gieß' ich reichen Schimmer
Und jede Seligkeit und jede Pracht!''

,,Und Freuden will ich deinem Blick entſchleiern,
Wie du ſie ſelbſt im Traume nie geahnt!
Ein ewig Feſt der Liebe ſollſt du feiern,
Mit Roſen ſei dein Erdenpfad gebahnt!
All deine Sinne will ich überfluthen
Mit heißer Wonne, deren Phönirgluthen
Stets neu erſtehn aus ihrem tiefen Brand.
O laß mich dir den Weg zum Himmel weiſen!
Schwör' dich mir zu! bald wirſt du trunken preiſen
Den Augenblick, der dich mit mir verband.''

Die weißen Hände ſah ich ſüß ſie falten,
Aus ihrem Antlitz ſprachen Lieb' und Schmerz,

Und widerſtrebend feindliche Gewalten
Zerriſſen kämpfend mir das tiefſte Herz.
Noch hatte Gott mich nicht ſo ganz verlaſſen,
Als daß ich den Gedanken mochte faſſen,
Für ſtets zu meiden ſeine heil'ge Spur —
Und doch ſah ich ſo hold den Becher blinken
Der Erdenluſt und glühte draus zu trinken! —
Verzweifelnd ſtöhnte ich: „Mein Schwur! mein Schwur!“

Aus ihren Augen ſchoß ein dunkles Feuer,
Ein Schatten überflog ihr Angeſicht:
„O weh mir, daß du jenem Eid getreuer,
Bei deſſen Bruch kein Herz vor Kummer bricht!
Und wenn du dich auch deinem Schwur entriſſen,
Glaubſt du, die Gottheit werde dich vermiſſen?
Bedarf ſie dein zu ihrem Glücke? ſprich!
Ich aber kann mich deiner nicht begeben,
Denn nur von dir empfang' ich all mein Leben
Und endlos elend bin ich ohne dich!“

„So knie denn hin an der Altäre Stufen,
Zum fernen Himmel wende deinen Blick!
In's dunkle Grab, aus dem du mich gerufen,
Kehr' ich, da ich von dir verschmäht, zurück!
Zum Hafen hast du deinen Kahn gerettet,
An sicherm Anker liegt er festgekettet —
Was kümmert dich mein namenloses Leid?
Fahr' wohl! schon wird der Stern im Osten trüber —
Ich gehe heim und nehm' mit mir hinüber
Die tiefe Wunde für die Ewigkeit!"

Schon schwebte sie der dunkeln Thür entgegen,
Schon winkte, wie zum Abschied, ihre Hand;
Mein Herz flog wild in ungestümen Schlägen —
Nur noch ein Augenblick und sie entschwand!
„Nein! nein! rief ich mit angstverstörten Sinnen,
O bleib bei mir, o scheide nicht von hinnen!
Für deine Huld ist mir der Himmel feil!
Ob ich den Zorn des Ew'gen auf mich lade:

Du giltſt mir mehr als Gott und ſeine Gnade,
Du biſt mir theurer als mein Seelenheil!''

Jetzt war das letzte Gottesband zerriſſen! —
Noch ehe ich mir deſſen klar bewußt,
Sank ſie mit ſinnberauſchend heißen Küſſen,
Mit lautem Wonneſchrei an meine Bruſt.
Mit weichen Armen hielt ſie mich umſchlungen,
Sie lachte, weinte, ſeligkeitbezwungen,
In Liebe ſchmolz dahin ihr ganzes Sein!
O mußt' ich auch ſeitdem mit tauſend Qualen,
Mit Reu' und Schmerz den ſüßen Taumel zahlen,
In jener Stunde war der Himmel mein! — —

Das holde Antlitz roſig übergoſſen,
Entwand ſie ſich mit ſüßem Lächeln mir.
Sie flüſterte: ,,Die Stunde iſt verfloſſen!
Auf kurze Friſt muß ſcheiden ich von dir!
Wenn neu am Horizont die Sterne blinken,
Werd' wieder ich in deine Arme ſinken.

O könnt' ich doch mit zauberiſcher Macht
Beflügeln raſch des Tages träge Sohlen!
Doch morgen komme ich dich abzuholen,
Du ſiehſt mich wieder in der nächſten Nacht.''

Und ſo geſchah's. Bei'm zwölften Stundenſchlage
Trat ſie in meiner Zelle Einſamkeit,
Und freudig winkend hauchte ſie die Frage:
,,Mein Benno! biſt zur Reiſe du bereit?
Schon harren unten die gezäumten Roſſe,
Ich führe dich zu meinem Ahnenſchloſſe,
Dicht an der Brenta Blumenſtrand erbaut.
Dort in den hochgewölbten Marmorhallen,
Inmitten meiner Freunde und Vaſallen
Sollſt du begrüßen mich als deine Braut!''

,,Doch nicht im Mönchskleid ſollen ſie dich ſehen!
Wirf dieſes ärmliche Gewand von dir!
Laß deiner Schönheit Adel mich erhöhen
Durch Schmuck und Glanz und fürſtlich reiche Zier.

Bekleide dich mit dieſen Sammtgewändern,
In deren golddurchwirkten, leichten Rändern
Des Morgenlandes Blumen eingeſtickt.
Hier iſt der Dolch in demantreicher Scheide!
O wie du ſchön biſt in dem Ritterkleide!
Geſegnet jedes Aug', das dich erblickt!''

So ſprach ſie unter Scherz und heiterm Koſen
Und nannte mich ihr Lieb, ihr ſüßes Glück;
Auf ihrem Antlitz blühten junge Roſen,
Kein Zug des Kummers blieb darauf zurück.
,,Doch jetzt, mein Heißgeliebter, laß uns eilen!
Wir dürfen nicht mehr länger hier verweilen,
Die Freunde harren unſrer Ankunft ſchon!
Zum Feſte fort! die Stunden haben Flügel!
Drum fort denn eilig über Berg und Hügel
Auf Sturmesſchwingen führ ich dich davon!''

Zur ſiebenfach verſchloſſnen Kloſterpforte
Ging es hinab in flüchtig raſchem Lauf,

Und wie berührt von einem Zauberworte
Sprang lautlos sie in ihren Angeln auf.
Der Wächter lag in tiefem Schlaf begraben.
Im Freien fanden wir zwei Mohrenknaben
In's weiche Gras gestreckt zu kurzer Rast.
Der Rosse Hufe wühlten schon die Erde.
„Zu Pferde!" rief Bathilde, „rasch zu Pferde!"
Und vorwärts ging's mit ungestümer Hast.

Wir flogen hin, wie sehnende Gedanken,
Wie Geister, die der ird'schen Schwere los,
Für die vernichtet alle Körperschranken,
Bis wir erreicht das lichterhellte Schloß.
Die Diener standen harrend an der Treppe,
Zwei Pagen faßten ihrer Herrin Schleppe,
Die Andern schritten leuchtend uns voran.
Entgegen drang uns eine Menschenwelle;
Bathilde lächelte: „Wir sind zur Stelle!
Sieh nun, was deine Braut dir bieten kann!"

War ich auf Erden noch? war meine Seele
Zu einem fernen Feenreich entrückt?
Ein Meer von Glanz durchwogte weite Säle,
Mit Goldeszier und Farbenpracht geſchmückt.
Und durch die dufterfüllten Räume wallten
Entzückende, holdſelige Geſtalten
Mit heitern Stirnen, ſüßem Lächelmund!
Mir war's, als hätten unter Frühlingsſcherzen
Genuß und Luſt hier mit dem Menſchenherzen
Für ſtets geſchloſſen einen ſel'gen Bund.

Bald jubelnd laut, bald wieder ſchmeichelnd leiſe,
Ein Lied der Engel, das zur Erde kam,
Ertönte ſüßberauſchend eine Weiſe,
Wie noch kein ſterblich Ohr ſie je vernahm.
Im Sylphentanze wiegten ſich die Paare,
Mit glüh'nden Roſen in dem duft'gen Haare,
Die Glieder hold umwebt von Silberflor,
Und um den reichen Zauber erſt zu krönen,

Erglänzte als die Schönſte aller Schönen
Bathildens herrliche Geſtalt hervor.

Sie griff nach einem friſchen Blumenkranze,
Gefühl der Schönheit ſprach aus ihrem Blick;
Mit leichtem Schritte eilte ſie zum Tanze,
Die Andern wichen ehrfurchtſchen zurück.
Hoch ſtand ſie da, wie eine Lichterſcheinung,
Der Frauenreize innigſte Vereinung,
Ein Wonnequell ihr ſüßes Angeſicht!
Und ſie begann im Tanze ſich zu regen,
Die holden Glieder rhythmiſch zu bewegen,
Ein Sphärenton, ein athmendes Gedicht!

So wieget ſich auf ſeiner luft'gen Reiſe
In Glanz und Licht der bunte Schmetterling!
Aetheriſch gleitend zog ſie mag'ſche Kreiſe,
In die jedwedes Auge ſich verfing.
Bald ſchien ſie eine ſchüchterne Dryade,
Bald raſ'te ſie begeiſtert als Mänade

Mit glühndem Blick und aufgelöſtem Haar.
Doch was ſie that, verklärte Reizvollendung,
Sie blieb bei jedem Schritt und jeder Wendung
Ein Bild der höchſten Anmuth immerdar!

Es löſte ſich der holdverſchlungne Reigen,
An meiner Seite hielt ſie koſend Raſt,
Und flüſterte mit lieblich ſanftem Neigen:
„Biſt du zufrieden, mein geliebter Gaſt?
O daß ich eine würd'ge Gegenſpende
Für all' die Seligkeiten doch erfände,
Die du in einem einz'gen Blick mir giebſt!
Was hab' ich Arme dir dafür zu bringen?
Soll nicht der Zweifel ängſtlich mich durchdringen,
So ſchwör' auf's neu mir zu, daß du mich liebſt!

Doch jetzo komm! und kommt ihr Freunde alle!"
Sie ſchritt voran, die Andern folgten nach,
Und unter Harfenklang und Flötenſchalle
Betraten wir ein fürſtlich reich Gemach;

Da dampften Speiſen in kriſtallnen Schalen,
Da ſchäumte edler Wein in Goldpokalen,
Geſchäftig gingen Diener auf und ab,
Und ſtürmiſch, wie mit den Minuten geizend,
Schwang, ſelbſt in ihrem Ungeſtüm noch reizend,
Die laute Orgie ihren Thyrſusſtab.

Es war ein Feſt, wie ſelbſt in Roma's Tagen
Heliogabal kein ähnliches beging!
Das üppigſte von allen Prunkgelagen,
An des Genuſſes Hand ein Demantring.
In allen Augen brannten dunkle Gluthen,
Der Taumel ſchien durch jede Bruſt zu fluthen,
Es ſchallte hell der Becher laut Geklirr,
Bacchantenlieder tönten rings im Kreiſe,
Doch plötzlich flüſterte Bathilde leiſe:
„Laß dieſe Schaar, mein Freund, und komm mit mir!“

Wir ſchieden unbemerkt, wie flücht'ge Schatten,
Und ſchritten, ſanft erfriſcht vom nächt'gen Thau,

Hin über weiche, mondbeglänzte Matten
Zu eines Kiosks wunderſamem Bau.
Rings tiefe Stille, ahnungsvolles Schweigen!
Der Himmel ſchien ſich mir herabzuneigen,
Er fand in meinem Menſchenherzen Raum!
Ich ſchmiegte mich zu meiner Herrin Füßen,
Bis unter Liebesſchwüren, Flammenküſſen,
Mich ſanft umfing ein wonnevoller Traum.

Ich wachte auf. O Pfeile ihr der Hölle!
Wie ihr ſo gut den Weg zum Herzen trefft!
Wie kam ich wieder in die dumpfe Zelle?
Ward ich von einem leeren Traum geäfft?
Doch nein, o nein, nicht Täuſchung war's geweſen!
In ihren Blicken hatte ich geleſen,
Geſchwelgt, geglüht an der Geliebten Bruſt.
Und trägt die Täuſchung ſolche Engelszüge,
So ſei der Schmerz nur eine eitle Lüge
Und Wahrheit jenes Traums erlogne Luſt! — —

Das Glöcklein hört' ich zu der Hora tönen,
Von meinem Lager rafft' ich mich empor,
Als wär' ich einer noch von Gottes Söhnen,
So eilt' ich mit den Brüdern nach dem Chor.
Die Tempelſäulen ſchienen mir zu wanken,
Der Boden unter meinem Tritt zu ſchwanken,
Die Orgel klang mir wie Poſaunenton!
Ich wagt' es nicht, den Blick empor zu heben.
„Verflucht biſt du für dieß und jenes Leben!"
So ſchrie es in mir mit Verzweiflungshohn.

„Meineid'ger Mönch, der mit der ſünd'gen Rotte
Geſchwelgt, gepraßt beim wilden Taumelfeſt,
Der, dem Gelübde, das ihn band, zum Spotte,
Ein Weib an ſeine freche Bruſt gepreßt!
Der frevelnd ſich verbündet mit Dämonen,
In deſſen Herzen die Begierden wohnen,
Wie in dem Sumpf der Drachen gift'ge Zucht!
Was ſuchſt du hier an des Altares Schwelle?

Hinweg mit dir! dein Platz iſt in der Hölle!
Verflucht biſt du! auf immerdar verflucht!''

In meinem Herzen war es Nacht geworden!
Auf ewig ſchloß ſich Gottes Gnadenflur,
Ein Schandfleck nur war ich fortan dem Orden,
Mir ſelbſt ein Gräuel und ein Abſcheu nur.
Auf meinen Knien lag ich betäubt, vernichtet,
Und als ich mich dann wieder aufgerichtet,
Da wich die Schaar der Brüder ſcheu zurück,
Ein Laut des Schreckens drang aus jedem Munde
Und forſchend bohrte ſich in meine Wunde
Des frommen Abtes kummervoller Blick.

Denn bleich, als wär' ich ſelbſt der Gruft entſtiegen,
War meine Stirne, meine Wange hohl,
Tief eingeſchrieben ſtand in meinen Zügen
Entflohner Hoffnung letztes Lebewohl.
In dunklen Höhlen glanzlos lag mein Auge,
Verdüſtert von der ſcharfen Thränenlauge,

Die meinen holden Traum hinweg gebrannt!
Ich fühlte mich getrieben ſie zu haſſen,
Für die ich Gott und Seligkeit verlaſſen,
Die mit den finſtern Mächten mich verband!

Und neue glühende Gelübde flammten
Aus meiner Bruſt zum Ewigen empor,
Doch meine Nächte höhnten und verdammten,
Was ich am Tage flehend mir erkor.
Kaum hatt' ich hingeſtreckt die müden Glieder,
Weh! da erſchien mir die Geliebte wieder
In immer reizend ſüßrer Huldgeſtalt!
Ihr Blick umgarnte mich mit mag'ſchen Banden,
Und meine Reue, meine Schwüre ſchwanden
Vor ihrer Schönheit zaubriſcher Gewalt!

Sie lächelte, ſie koſ'te ſchmeichelnd leiſe,
Sie winkte traulich mit der weißen Hand,
Und willig folgt' ich ihr auf ferne Reiſe,
Mit jedem Herzſchlag feſt an ſie gebannt!

Wir flogen hin auf goldgezäumten Roſſen,
Umſchwärmt von tollen, jubelnden Genoſſen;
Bald ging zum Marmorſchloß der raſche Lauf,
Bald nahm, um des Genuſſes flücht'ge Würzen
Durch ſchaales Einerlei nicht zu verkürzen,
Venezia, die Herrliche, uns auf.

O wenn ich da bei leiſem Ruderſchlage
Mit ihr dahin in bunter Gondel ſchwamm,
Und ihrer Stimme wolluſtvolle Klage
Gleich einem Geiſterhauch mich überkam,
Wenn aus der Menge tollen Faſtnachtsſcherzen
Von ferne her aus tiefem Menſchenherzen
Ein heimlich ſüßes Lied der Liebe klang,
Wenn von dem Mond geküßt die dunkeln Wogen,
Bis, von dem lichten Kuß hinangezogen,
Das freud'ge Meer voll Sehnſucht aufwärts drang;

Und wenn dann ſpät zu mitternächt'ger Stunde
Gefeiert ward das üpp'ge Bacchanal,

Wenn toller Uebermuth in jedem Munde,
In jedem Aug' ein loher Lebensſtrahl,
Wenn ſich die Erſten von Italiens Söhnen
Hindrängten meine Königin zu krönen,
Wenn um ſie warb des Adels Blüth' und Zier,
Und ſie, verſchmähend Fürſtenrang und Gaben,
Mir ſchwur: „Weit mehr, als ſie zu bieten haben,
Gilt mir, mein Freund! ein einz'ger Blick von dir!"

Und wenn ich dann mit wonnevollem Beben
Betrat ihr traulich dämmerndes Gemach,
Wenn durch mein tiefſtes und geheimſtes Leben
Mit Sturmeswehen die Entzückung brach:
Da ſchien ich mir zum freien Ritter worden,
Verächtlich ſah ich auf den ſtrengen Orden,
Ich hatte mit dem Mönchsthum nichts gemein!
Ich war entſproſſen einem Fürſtenſtamme,
Ich trug im Kampf die lichte Oriflamme,
Ich ſchwelgte bei Geſang und Lieb' und Wein.

Und tiefer ſtets in Reu' und Schuld verſinkend
Lebt' ich fortan ein wirres Doppelſein,
Bei Nacht aus goldnen Zauberkelchen trinkend,
Und mich kaſteiend bei des Tages Schein.
Was Wahrheit ſei und was als Trug zu meiden,
Ich wußte es nicht mehr zu unterſcheiden.
Den Mönch und ſeinen bangen Schmerzenſchrei
Verlachte ich allnächtlich frech und bitter,
Und fluchte dann als Mönch dem wüſten Ritter
Und in der Spaltung brach mein Herz entzwei!

Den Wonnen, Schmerzen, Hoffnungen und Sorgen
Erlag der ſtaubgeformte Körper bald;
Die Brüder fanden mich an einem Morgen
Bleich wie der Stein, auf dem ich lag, und kalt;
Sie faßten mich mit frommen Liebesarmen
Und trugen mich mit ſorglichem Erbarmen
Zu meinem ſchlafverwaiſ'ten Lager hin.
Raſch kroch heran an mich des Siechtums Schlange.

Bald färbte brennend ſich die bleiche Wange
Und Fiebergluth durchraſ'te meinen Sinn.

Der Abt trat ein; er hieß die Andern gehen.
Von überirdiſch hohem Ernſt umwallt,
War er gleich dem Propheten anzuſehen,
Deß Wort vor David's Throne einſt erſchallt;
Er ſprach: „Da Hier und Dort ſich um dich hadern,
Da ſchwerer Krankheit Gift in deinen Adern,
Da bald vorbei vielleicht dein Erdenlauf,
So muß ich, um zu lichten deine Bahnen,
Dich an die letzte Pflicht des Chriſten mahnen
Und fordre dich ſomit zur Beichte auf."

„Du winkſt mir fort? du willſt ſie nicht empfangen
Die Tröſtung, die der Seele Heil erwirbt?
Mein Sohn! o banne von dir Furcht und Bangen
Und zeig' uns Allen, wie ein Frommer ſtirbt;
Denn von den Brüdern allen, die hier dienen,
Biſt du mir als der frömmſte ſtets erſchienen,

Zum Himmel nur rang deine Leidenſchaft!
Drum geh nun hoffend durch des Todes Wildniß!
Sieh her auf des Erlöſers heil'ges Bildniß,
Und ſchöpf' aus ſeinem Anblick neue Kraft!''

Und näher neigte er, als ernſten Segen,
Das Crucifix zu mir; ich ſchrak zurück!
Des Bildes Züge ſah ich ſich bewegen
Und zürnend wandte es von mir den Blick.
Ein neues Leiden ſchien Ihn zu durchbeben,
Den ich, ein neuer Judas, hingegeben,
Den ich verkauft für ſchnöde Sinnenluſt,
Den ich geopfert meiner Wolluſt Götzen — —
,,Hinweg! hinweg!'' ſo ſchrie ich mit Entſetzen
Und ſchlug verzweifelnd, jammernd meine Bruſt.

,,Wär's möglich?'' rief der Abt mit Flammeneifer,
Das dunkle Aug' von heil'gem Zorn durchblitzt,
,,Wie? hätte wohl die Hölle ihren Geifer,
Unſeliger! in dein Gemüth geſpritzt?

So möge denn vor dieſem Kreuzeszeichen
Die Macht des Böſen überwältigt weichen!
Verirrter Sohn! ſchon winkt das finſtre Grab!
Und hoffſt du dich vor Seinem Thron zu rein'gen,
So ſag' ich dir im Namen des Dreiein'gen:
Leg' mir die Beichte deiner Sünden ab!''

Es war mein Muth wie meine Kraft gebrochen
Von wilder Reue, unermeſſ'nem Leid;
Leicht ward es ihm ein Herz zu unterjochen,
Das längſt erſchöpft ſchon war von innerm Streit!
Mit flehnden Händen, heißen Thränengüſſen,
Sank ich vernichtet zu des Abtes Füßen
Und legte ihm mein ganzes Leben dar.
Ich deckt' ihm auf mein heimlichſtes Erinnern,
Die Schleier riß ich all' von meinem Innern,
Ich zeigte ihm mein Herz enthüllt und baar!

Ich ſagte ihm, wie nächſt dem Weihaltare
Zum erſten Mal ich die Geliebte fand,

Die bald darauf in dunkler Todtenbahre,
Auf ewig wähnt' ich, meinem Blick entſchwand;
Geſtand ihm, ob ſein Blick mich auch verdammte,
Wie ſie mein Kuß, der lieb- und ſchmerzdurchflammte,
Zurückgerufen in das Erdenſein,
Und wenn ich gottvergeſſen, ſinnverloren,
Mich ihr für nun und immer zugeſchworen,
Wie all mein Heil in ihrer Huld allein!

Ich ſchilderte die taumelvollen Nächte,
Zu denen ſie mit Zaubermacht mich trug,
Da hob er kühn gebietend ſeine Rechte
Und herrſchte ſtrenge: „Still! es iſt genug!
Und weißt du, wem dein Lieben hat gegolten?
Wem deine Sinne Wunſch und Sehnſucht zollten?
Vernimm denn, wer dein Liebchen war und iſt;
Eh ſie hinabſtieg zu dem Höllenpfuhle,
War ſie Italiens ſchamvergeſſne Buhle
Und iſt ein Teufel nun zu dieſer Friſt!“

„Wohl ſah ich ſie verlangend nach dir ſpähen
Am Tage, der zum Prieſter dich geweiht,
Sah dich geblendet und entgeiſtert ſtehen
Vom Blick der Meſſalina unſrer Zeit:
Allein ſo hoch dacht' ich von deiner Reinheit,
Von deines Fühlens gottzerfloſſner Einheit,
Daß nicht Verdacht noch Sorge mich befiel.
Und bald darauf ward Kunde mir gegeben,
Daß jenes Weibes ſündenvolles Leben
Erreicht ein unerwartet frühes Ziel."

„Nun ſchienſt du mir für immerdar gerettet;
In meinem Wahne hatt' ich nicht bedacht,
Wie feſt die Hölle ein Gemüth umkettet,
Das einmal ſich erſchloſſen ihrer Macht. —
Wer erſt vollbracht ſein eigenes Verderben,
Der muß fortan für die Verdammniß werben
Und ſtets vergrößern der Verfluchten Kreis.
Bewält'gend wußte ſie dich anzulocken

Mit heißer Wolluſt lauten Sturmesglocken,
Bis du vergeſſen Gott und ſein Geheiß.“

„O blinder Irrthum, der mich lang befangen,
Und lang mich hielt in unheilvoller Ruh'!
Dein glanzlos Aug', die Bläſſe deiner Wangen
Schrieb ich der Strenge deines Lebens zu;
Und ſah ich Thränen dir vom Auge fließen,
So dachte ich: Was hat er abzubüßen,
Der rein und ſchuldlos wie ein Heil'ger iſt?
Doch Thrän' und Bläſſe waren nur die Maale
Des ſünd'gen Herzens, das, wenn voll die Schale,
Vor Reu' und Selbſtverachtung überfließt.“

„Doch nimmermehr geb' ich dich ganz verloren!
Eingreifen will ich kühn in dein Geſchick.
Wer ſo wie du von Gott ward auserkoren,
Der findet leicht den Weg zu ihm zurück.
Vom Lager auf, trotz Siechthum und Gebreſte!
Vom Lager auf! heut führ' ich dich zum Feſte,

Wo ſtatt der Cymbeln nur Poſaunenklang!
Ich führe dich bei jener Sterne Schimmern
Zu ihrem Grab; dort ſoll der Bann zertrümmern,
Den ſie um dich, um deine Seele ſchlang.“

„Sie ruht nicht in geweihten Kirchhofsräumen
Und nicht in ihres Ahnenſchloſſes Gruft;
Sie wollte ſchlummern unter Pinienbäumen,
Umweht von Vogelſang und Blumenduft.
Ihr Wille ward, wie ich erfuhr, vollzogen;
Wo ſilberhell die klaren Wogen
Hinwälzt die Brenta, hebt ihr Hügel ſich.
Dort laß uns hin! mein Arm wird treu dich ſtützen,
Des Himmels Allmacht gnädig uns beſchützen —
Drum fort! eh noch der ernſte Stern verblich.“

Ich raffte mich empor; von ihm geleitet
Schritt ich in die verhüllte Nacht hinaus.
Ein kalter Nebel lag rings ausgebreitet,
Der Eule Ruf erſcholl mit dumpfem Graus.

Nur Schatten ſah ich in einander fließen;
Als woll' er nichts von unſerm Werke wiſſen,
Durchbrach kein Mondenſtrahl die Finſterniß.
Der ſcharfe Hauch des eiſ'gen Nordwinds wühlte
In meinem Haar, doch ich empfand und fühlte
Nur in der Bruſt den ungeheuern Riß. —

Wir ſchritten lange fort. Oft ſank ich nieder,
Oft wähnt' ich todesmatt, mein Letztes ſei's,
Denn Froſt und Gluth durchzuckten meine Glieder,
Auf meine Stirne trat ein kalter Schweiß.
Doch wenn ich hinſank unter meinem Harme,
Da faßte mich der Abt mit ſtarkem Arme
Und riß mich wieder auf und ſprach zu mir:
„Der Glaube werde dir zum ſtarken Stabe!
Hinweg, mein Sohn! und hin zu ihrem Grabe!
Aus ſeinem Moder blüht Geneſung dir.“

Und ſo gelangten wir zur fernen Stätte,
Die uns Bathildens letzte Wohnung wies.

Da lag ſie in dem grünen Raſenbette,
In eines Zaubergartens Paradies.
Hier wich der Sturmwind lauem Maienwetter,
Der Nachtigallen flötendes Geſchmetter
Durchzog die Luft, vom Zephyr ſanft erfriſcht,
Und raſcher fühlt' ich meine Pulſe fliegen,
Das beſſ're Theil in mir nah dem Erliegen
Und meinem Wollen Zweifel beigemiſcht.

Doch unerſchütterlich blieb mein Begleiter.
„Auf!" rief er! „ſag' dich von dir ſelber los!
Erweiſe dich als echter Gottesſtreiter,
Dem für den Sieg kein Erdenpreis zu hoch.
Willſt du das Ew'ge, Göttliche erringen,
Mußt du die Menſchlichkeit in dir bezwingen,
Dich ſelbſt vernichten, willſt du Gottes ſein!
Der Freuden denk', die jenſeits deiner warten,
So wird dein Herz erkalten und erharten
Für dieſe Welt und ihre Luſt und Pein."

Eilfertig langt' er Haue, Art und Spaten
Hervor und ſchritt zur Arbeit ungeſäumt,
Als wollt' er ernten jene Todesſaaten,
Die reifend in dem Erdenſchooß geträumt.
Ich mußt' ihm helfen, ſeine Mühe theilen,
Und that es mit des Wahnſinns raſchem Eilen,
Bis aufgeriſſen war die dunkle Schlucht.
Jetzt ſtanden wir bewältigt und erbleichend
Und Beide einem Paar Hyänen gleichend,
Das Nachts in Gräbern nach den Leichen ſucht.

Ein Sarg von Ebenholz mit goldnen Spangen
Enthüllte ſich vor unſern Blicken nun.
O welch Geheimniß hielt er ſtill umfangen! —
Erbebend ſteht' ich: „Laßt die Todten ruh'n!“
Er aber ſprach mit ungebeugtem Muthe:
„Gern gönnt' ich ihr die Ruhe, *wenn* ſie ruhte,
Doch ſie bekriegt den Himmel und dein Heil!
Ich aber biete Trotz den Höllenkünſten!

Ich will aus Sündenmacht und Zauberdünſten
Der Gottheit retten dein unſterblich Theil!''

Und drohend holt' er aus zu ſchwerem Streiche,
Der Sarg ſprang auf, der Deckel flog empor
Und ließ uns ſchauen jenes Weibes Leiche,
Umwallt von nebelhaftig duft'gem Flor.
Sind neue Wunder denn der alten Löſung?
Es war von Moder, Grauen und Verweſung
In dieſem klaren Antlitz keine Spur!
O ſie war ſchön und rührend hold wie immer!
Nur matter ihrer Stirne Marmorſchimmer
Und ihre ſüßen Lippen bleicher nur!

,,O gebe Gott, daß jetzt der Zauber weiche,
Der blendend deinen innern Sinn getrübt!
Betrachte, ja, betrachte dieſe Leiche
Und ſieh, Unſeliger, was du geliebt!''
Beſchwörend rief es Abt Sever, dann ſchnelle
Beſprengt' er ſie mit der geweihten Welle,

Von ihm geſchöpft im Thale Joſaphat,
Und, kaum berührt vom Inhalt ſeines Kelches,
Ward ſie, o Gott! zu einem Unding, welches
In keiner Sprache einen Namen hat. —

Auf ewig war die holde Form zerſtoben,
Zurückblieb halbverbrannt und nackt Gebein.
Er ſtand, die Rechte wie zum Fluch erhoben,
Und rief gebietend in die Nacht hinein:
„Euch ſchatt'ge Gänge und euch ſtolze Bäume,
Euch blumenduftdurchwallte Gartenräume,
Euch Nachtigallen, die ihr freudig ſingt,
Euch falſche Truggebilde aus der Hölle
Beſpreng' ich jetzo mit der heil'gen Welle,
Die euch zurück in's leere Nichtſein bringt."

Und wie er hingoß die geweihten Fluthen,
Da fiel von jedem Baume Blatt und Laub,
Die Purpurroſen ſchienen zu verbluten,
Die duft'gen Blüthen ſanken in den Staub.

Die Nachtigallen hörten auf zu ſingen
Und Eulen rauſchten mit den dunkeln Schwingen —
Ich rang mich los, verzweifelnd und entſetzt,
Denn wie das Weib, das meines Friedens Klippe,
Ward mir die Welt zum ſcheußlichen Gerippe,
Seit von dem Quell des Glaubens ſie benetzt. —

Nun war's beſchloſſen. Mit gebrochner Seele
Kehrt' ich zurück, vom Abte überwacht,
Die Qualen ſucht' ich, daß ich dran mich ſtähle,
Und ſtrenge Buße that ich Tag und Nacht.
Was mir der Abt zur Sühnung vorgeſchrieben,
Mit wildem Eifer ſah er mich es üben,
Bald nannt' er mich von jeder Schuld gereint.
Doch weh mir! anders wird der Höchſte richten
Das Herz, das trotz Entſagen und Verzichten
Das ſchöne Glück der Liebe noch beweint.

Fiamma.

I.

Ein milder Abend ſank hernieder
In ſeines Purpurs Majeſtät,
Die Vögel ſingen freud'ge Lieder,
Im Laube flüſtert's wie Gebet.

Hell kommt der Mond heraufgezogen,
Von ſeiner Sternenſchaar umkreiſt,
Und ob den lichtbeglänzten Wogen
Schwebt liebvoll ſegnend Gottes Geiſt.

Als ob ein Kuß ſie ſanft durchglitte,
So durch die Luft der Zephyr weht,
Indeſſen in Giuditta's Hütte
Ein Mutterherz vor Leid vergeht.

O unverſöhnbar tiefe Spaltung!
Im Menſchenbuſen Qual und Pein,
Und draußen blühende Entfaltung
Und wir allein im All, allein! —

An ihres Kindes Krankenbette
Kniet ſie mit Augen thränenwund,
Und: „Rette, Allerbarmer! rette!“
Tönt flehend es von ihrem Mund.

„Sie ſagen, Alles ſei verloren,
Gebrochen jeder Hoffnungsſtab,
Das Kind, das ich mit Schmerz geboren,
Geboren hätt' ich's für das Grab.“

„Doch nein! o nein, ich kann's nicht glauben!
Mein Herz ringt ſich zu Gott empor!
Er wird mir nicht das Letzte rauben,
Nachdem ich ſchon ſo viel verlor.“

„Von allem Glück, von allem Lieben,
Das wie ein Traum des Morgens ſchwand,
Iſt mir nur dieſes Kind geblieben
Als theures Troſtesunterpfand.“

„Die Blüthe war mir's, deren Reifen
Mir hätte jeden Schmerz gelohnt,
Der einz'ge lichte, blaue Streifen
An meinem dunkeln Horizont.“

„Von meinen reichen Hoffnungsfrachten
Der einz'ge, liebſte Ueberreſt,
Nach ſo viel Wunden, ſo viel Schlachten
Ein ſüß vermittelnd Friedensfeſt!“

„Weh mir! dem Gram muß ich erliegen!
Iſt es denn wirklich? kann es ſein?
Verklärung in den Engelszügen
Liegt ſterbend da mein Töchterlein!“

„Send' andre Leiden, andre Qualen!
Ich will ſie tragen, Herr der Welt!
Der Tochter Leben zu bezahlen
Sei meine Angſt das Löſegeld."

„Laß ſegnend dein Erbarmen walten!
In dieſem unermeſſnen Leid
Schwör ich dir zu: Wird ſie erhalten
So ſei ſie deinem Dienſt geweiht!"

„Im ſtillen Kloſterraum verfließe
Ihr neugeſchenktes Erdenſein,
Ihr blumenhaftes Herz erſchließe
Sich deiner Liebe nur allein."

„Ich faſſe ihre Hand, die kalte — —
O wie mir's durch die Seele graut!
Erbarmen, Jeſu Chriſt! erhalte
Die Tochter mir und dir die Braut!"

II.

Die Luft durchhallen Feſttagsglocken,
Vor einem Spiegel blank und klar,
Aufringelnd ihre üpp'gen Locken,
Steht eine Jungfrau, wunderbar.

Es ſahen irdiſche Gefilde
Nie ſolche himmliſche Geſtalt!
Ihr Auge haftet auf dem Bilde,
Das ihre Schönheit widerſtrahlt.

Beſeligt von dem eignen Glanze,
Von ihrem eignen Reiz beglückt,
Greift ſie nach einem Blumenkranze,
Mit dem ſie ihre Stirne ſchmückt.

Und wie ſie lächelnd ſich betrachtet,
Umglüht vom roſ'gen Morgenſchein,
Da tritt mit Blicken ſorgumnachtet
Giuditta jetzt zu ihr hinein.

Sie ſieht den Schmuck, die Blumen prangen.
„Bethörtes Kind!" ſo ruft ſie laut,
„Geziemt dieß weltliche Verlangen
Wohl Chriſti angelobter Braut?"

„Gedenk' des Schwurs, mit dem vor Jahren
Ich mit dem Himmel dich verband!
Fort mit dem Kranz aus deinen Haaren!
Weg mit dem ſchimmernden Gewand!"

„Umhülle dich mit dichtem Schleier
Und bänd'ge deines Herzens Schlag,
Daß dich dein überird'ſcher Freier
Als ſeiner würdig finden mag."

Fiamma mag nichts weiter hören,
Es zuckt wie Spott um ihren Mund:
„Nein, Mutter! eures Kinds Begehren
Geht nicht nach also hohem Bund.“

„Es mögen gottberufne Seelen,
Gelenkt vom innern Sehnſuchtszug,
Den fernen Himmel ſich erwählen — —
Mir dünkt die Erde ſchön genug.“

„Ich will nicht zwiſchen Kloſtermauern
In troſtlos dumpfem Einerlei,
Ein Opfer blinden Wahns, vertrauern
Der Jugend holden flücht'gen Mai.“

„Ich will nicht hinter dunkeln Flören
Beweinen den vermeſſnen Eid!
Dem Leben will ich angehören,
Erfahren menſchlich Glück und Leid!“

Giuditta hört es mit Erbeben
Und frommes Weh ihr Herz umſpinnt.
„O daß ich Solches muß erleben!
So tiefe Schmach an meinem Kind!“

„Du klammerſt, thöricht unbeſonnen,
Dich an die falſche Erde feſt?
Wenn einſt dein Jugendtraum zerronnen,
Sieh zu, daß ſie dich nicht verläßt!“

„Glaubſt du, es werde ewig währen
Die Luſt, die jetzt dein Herz erfriſcht?
Von einem Strome bittrer Zähren
Wird ſie, wie bald! hinweggewiſcht.“

„Und welchen Troſt willſt du erfaſſen,
Wenn einſt die morſche Brücke ſchwankt?
Wenn dich die Güter einſt verlaſſen,
Um die ſich jetzt dein Sehnen rankt?“

„Statt jener Täuſchungen erwähle
Das Heil, das ewig ſich erprobt!
O, welchem Glück entſagt die Seele,
Die ſich dem Himmel anverlobt?“

„Die Wonnen alle, die im Leben
Nur einzeln blüh'n, an dorn'gem Strauch,
Vereinigt wird er ſie dir geben
In einem einz'gen Friedenshauch.“

„Drum: eh der Tage Grambeſchwerde
Dich noch getrübt mit Schmerz und Schuld,
Wähl' raſch den Himmel ſtatt der Erde,
Statt ird'ſcher Lieb' der Gottheit Huld!“

„Das Herz von heißer Qual zerriſſen
Hab' ich dem Heiland dich geweiht.
Er wird die Braut zu finden wiſſen —
Fiamma! halte dich bereit!“

Fiamma drauf: „Es ist vergebens!
Spart, Mutter, euer warnend Wort.
Mich treibt es auf das Meer des Strebens
Und nicht in euern Friedensport.“

„Nie trüge ich dieß ewig gleiche,
Dieß ewig unbewegte Sein,
Darin das Herz wie eine Leiche
Im stillen, dunkeln Grabesschrein.“

„Wenn dieß der Preis, um den erhalten
Mein Leben ward, dann Fluch dem Tag,
Wo ich den tödtlichen Gewalten,
Die mich umrauschten, nicht erlag.“

„Nein! nichts vom Kloster! nichts vom Schleier!
Vom Leben nur und seinem Glanz,
Von süßer Hoffnung Frühlingsfeier,
Von der Erfüllung reichem Kranz!“

„Ich kann nicht heucheln, kann nicht gleißen.
Wenn Dieses Schuld, sei sie vermehrt!
Nicht eh will Christi Braut ich heißen,
Als bis mein Herz nach ihm begehrt.“

III.

Mit goldig strahlendem Gefieder,
Ein Phönix freier Himmelsluft,
Sank rothumflammt die Sonne nieder
In ihre dunkle Wogengruft.

O wer doch bei des Tages Rüste
Einst hinter heil'gen Grabeshöh'n
So herrlich zu versinken wüßte,
Im Untergange doppelt schön! — —

Fiamma sitzt am Meeresstrande,
Hin in die Weite streift ihr Blick
Und fragt: „In welchem fernen Lande
Weilt noch mein still erblühend Glück?"

Als ſtiller Einſamkeit Genoſſe
Ein holder Traum ſie lind umfängt,
Da kommt auf blendend weißem Roſſe
Ein Ritter raſch herangeſprengt.

Sie blickt empor — ihr tiefſtes Leben
Durchſtrömt ein freudenvoller Schmerz,
Und niegekannte Schauer beben
Süß und erſchreckend durch ihr Herz.

Denn wie von der Verklärung Stempel
Sind ſeine Züge reizbeſeelt,
Sein Antlitz iſt ein lichter Tempel,
Den ſich die Schönheit auserwählt.

Nicht die gemeine, ird'ſche Schöne,
Auf Stirn und Wange hingemalt,
Der Adel iſt's der Götterſöhne,
Der von des Fremden Zügen ſtrahlt.

Von goldnen Spangen festgehalten
Hüllt ihn ein weißer Mantel ein,
Aus dessen üppig reichen Falten
Das Kreuz erglänzt mit rothem Schein.

Er hat vom Rosse sich geschwungen,
Er tritt zur Jungfrau, die verzückt,
Von magischer Gewalt bezwungen,
Das All vergessend auf ihn blickt.

Ihr Leben fühlt sie ihm verfallen,
Sich festgebannt an sein Geschick,
Und durch ihr Herz den Ruf erschallen:
„Hier ist dein tief ersehntes Glück!“

Sie ruft, in Stimme und Geberden
Den Widerschein der fremden Macht:
„O bleib! denn es will Abend werden,
Und schiedest du, dann wär' es Nacht!“

„„Ich ſcheide nicht! denn hergetrieben
Hat mich der Sehnſucht ſtarkes Band,
Ein ewig unvergänglich Lieben,
Das dich geſucht, das dich nun fand.““ —

O mit wie ſel'gen Hoffnungsfunken
Dieß Wort Fiamma's Bruſt durchdrang!
Sie ſchreiten, ſtill in ſich verſunken,
Den ſilberhellen Strand entlang.

Nur ſelten tönt von ihrem Munde
Ein Wort, von Seelenduft erfüllt,
Weil ſich die tiefſte Liebeskunde
In Dunkel gern und Schweigen hüllt. —

So wandeln ſie mit leiſem Tritte
Dahin bei klarem Mondenſchein;
Nun ſtehn ſie vor Giuditta's Hütte,
Fiamma führt den Fremden ein.

Von unerklärbar mächt'gem Drange
Wird auch der Mutter Herz erfaßt,
Sie fühlt ein Grauen süß und bange
Vor dem geheimnißvollen Gast.

Doch hilfreich iſt der Sinn der Frommen,
Zu jedem Liebeswerk bereit;
Den Rittersmann heißt ſie willkommen
In ihrer ſtillen Einſamkeit.

Dann eilt ſie fort, um zu beſchicken
Ein ſchlichtes Mahl und kräft'gen Wein,
Den müden Fremdling zu erquicken;
Fiamma bleibt mit ihm allein.

Mit ſchüchtern liebevollem Weſen
Löſt ſie den Helm dem Ritter los
Und ſucht das Eiſenband zu löſen
Der Rüſtung, die ihn ſtarr umſchloß.

Sie fühlt ein todesſelig Zagen,
Es rauſcht um ſie wie Geiſtergruß,
Sie weiß es ſelber nicht zu ſagen,
Warum ſie weinen, weinen muß!

Still kniet ſie hin zu ſeinen Füßen,
Blickt ihm in's Antlitz unverwandt,
Und ihre heißen Thränen fließen
Im reichen Schwall auf ſeine Hand.

Ergriffen von der Jungfrau Sehnen
Fragt er ſie ernſt und feierlich:
„Wie ſoll ich deuten deine Thränen?
Fiamma, rede! liebſt du mich?“

„Willſt du des Fremdlinges Geſchicken
Gefährtin auch für immer ſein?“
Sie ruft, mit Strahlen in den Blicken:
„Dein bin ich, für allewig dein!“

„„Und wird dir nicht der Muth entweichen,
Wird einſt durch Gram dein Sinn erprobt?
Wird Reue nicht dein Herz beſchleichen,
Erfährſt du, wem du dich verlobt?““

„„Nicht Weltluſt darf die Seele rühren,
Die ſich durch Liebe mir verband,
Und meine Braut muß ich entführen
Nach einem weit entfernten Land.““

„„Nach einem Reich, das ird'ſchen Trieben
Die Grenze ſetzet ſtreng und ſcharf,
Dahin von allen deinen Lieben
Nicht Eines dich begleiten darf.““

„„Fühlſt du die Kraft den Pfad zu gehen
Durch tiefe Nacht mit mir allein,
So mag, was du begehrſt, geſchehen:
Noch heut ſollſt du die Meine ſein!““

Und sel'ger fließen ihre Zähren:
„Nimm hin den bindend heil'gen Schwur!
Wie gern will ich die Welt entbehren,
Darf wandeln ich auf deiner Spur!"

„Sei wer du willst! Kein banges Grauen
Trübt meiner Seele Hoffnungslicht.
Ich schöpfe himmlisches Vertrauen
Aus deinem klaren Angesicht."

„Was kümmern mich des Lebens Bande,
Der Zukunft Sturm und Sonnenblick?
Ich folge dir durch alle Lande,
Denn wo du bist, da ist das Glück!"

„Wohl wird die arme Mutter klagen,
Wenn sie ihr einzig Kind verließ,
Wohl werden bang die Freunde fragen,
Was also schnell mich scheiden hieß."

„Wohl nezt in ſchmerzlichen Gedanken
Ihr treues Aug' ſich einſt um mich,
Doch mein Entſchluß kann drum nicht wanken:
Mehr als ſie alle lieb' ich dich!"

„„Dann liebſt du mich, wie es mein Wille
Und meine Weſenheit begehrt!
Nur wenn ich ganz dein Herz erfülle,
Liebſt du mich wie es meiner werth."„

Und zu Giuditta, die ſo eben
Zurückgekehret, tritt er hin:
„„Fiamma hat ſich mir gegeben
Mit Herz und Mund und Seel' und Sinn."„

„„So ſprich denn über ſie den Segen,
Gieb ihr den letzten Scheidekuß,
Die ich auf unnahbaren Wegen
Der Mutter nun entführen muß!"„

„Dem Himmel iſt mein Kind vermählet,
Im Kloſter iſt Fiamma's Heil!
Wenn ſie den ird'ſchen Gatten wählet,
Wird nie mein Segen ihr zu Theil.“

Fiamma blickt durch Thränenſchleier
In ihrer Mutter ſtreng Geſicht,
Doch ernſt gebietend ſpricht der Freier:
„Verweigre mir die Tochter nicht!“

Und ſtaunend ſieht ſie, mit Erbeben,
Wie Strahlen licht ſein Haupt umziehn,
Sie kann nicht länger widerſtreben
Und flüſtert ſchmerzlich: „Nehmt ſie hin!“

Zum Segen legt ſie beide Hände
Auf ihrer Tochter theures Haupt,
Sie weiht des letzten Kuſſes Spende
Dem Kind, das ihr die Liebe raubt.

„„Laß uns den Scheidetrunk nun trinken!
Fiamma, komm! die Stunde naht,
Die Heimath ruft, die Sterne winken,
Erschlossen liegt vor uns der Pfad.“ “

Und für der Jungfrau Rosenlippen
Schenkt rasch er einen Becher ein,
Doch, kaum versucht sie dran zu nippen,
Wird blutig roth der goldne Wein.

„„Fiamma! eh du trinkst, erfahre
Was hier in deinen Becher floß:
Mein Blut ist's, theure Undankbare!
Das ich am Kreuz für dich vergoß!“ “ —

Da wird dem Geiste, neugeboren,
Der Wahrheit ganze Größe kund!
Sie fühlt erwählt sich und erkoren
Und leert den Becher bis zum Grund.

Da wird ihr inn'rer Blick erweitet,
Es flieht der letzte Erdenschmerz,
Mit strahlend süßem Lächeln gleitet
Sie an des Freundes Sonnenherz. — —

— Und als am Morgen in die Kammer
Hereinbricht sonnengold'ger Schein,
Da ist mit ihrem tiefen Jammer
Giuditta einsam und allein.

Doch wie mit stillem Geistergruße
Die Ahnung sanft ihr Herz berührt:
Der Heiland hat mit diesem Kusse
Gen Himmel seine Braut entführt.

Druck von Breitkopf und Hartel in Leipzig.